

DER MITGLIEDSBEITRAG FÜR DAS JAHR 1973

Wer bisher seinen Mitgliedsbeitrag noch nicht beglichen hat,
wird gebeten, diesen auf das Konto Nr. 13 862
bei der Sparkasse Nordfriesland, 225 Husum
oder auf das Konto 114 07 beim Postscheckamt Hamburg
einzuzahlen.

WER MITGLIED DES GRENZFRIEDENSBUNDES WERDEN MÖCHTE

wende sich an die Geschäftsstelle
225 Husum, Theodor-Storm-Straße 9

WAS DIESES HEFT BRINGT

	Seite
<i>Rolf Heinrich Wecken</i>	
Was, für wen, wie oft?	165
<i>Ernst Beier</i>	
Europa in Schleswig?	169
<i>O. M. Olesen / Hans Peter Johannsen</i>	
Haben Grenzverbände noch eine Bedeutung?	173
<i>Ernst Beier</i>	
Als Stauning ausgewiesen wurde	183
NEUE SCHLESWIGSCHE LITERATURBRIEFE	
<i>Hans Peter Johannsen</i>	
Willy-August Linnemann - ein Zeitgenosse und Poet	194
Umschau ab Seite 203	

FOTOS: Hans Peter Johannsen

Die Grenzfriedenshefte erscheinen vierteljährlich und werden herausgegeben vom Grenzfriedensbund. Bezugspreis für V 3339 F 2,— DM, für V 3340 F 1,— DM jährlich. Für die mit Autornamen versehenen Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich. *Redaktion: Ernst Beier, 238 Flensburg, Waldstraße 40.*
Geschäftsstelle Husum, Theodor-Storm-Straße 9.
Druck: Severin Schmidt GmbH & Co., Graphische Werke, Flensburg.

GRENZ- FRIEDENS- HEFTE

DU ALTE GOLDNE ZEIT

Du alte goldne Zeit, wo bist du doch geblieben,
da jeder sicher schlief, da keiner ward vertrieben,
Da keiner nicht gewußt vom Worte Mein und Dein,
Da alles war vergnügt? — Itzt schanzen wir uns ein,
Ziehn Wall und Mauern vor, und wann wir diese haben,
So werden wir mit List von andern untergraben.
Von unten auf bekriegt. Der große Jupiter
Schickt solche Schläge nicht in Wetter-Wolken her,
So böß und fürchterlich kann nicht der Ätna rasen,
Wann er aus gelber Brust ein Aschen-See geblassen!
Ach, daß der arme Mensch, der Menschlichkeit so gram,
Auf die verruchte Kunst des schwarzen Pulfers kam!

Neujahrsge-dicht
des „privilegierten Churfürstlichen Hofpoeten“
Mathias Etenhueber (1772)

UNSER ZIEL FÜR EUROPA

Unser Ziel ist nicht ein Europa der Behörden, der Banken und Konzerne. Unser Ziel ist ein Europa realer Freiheit und sozialer Gerechtigkeit, das dem einzelnen Menschen dient; das der Welt ein Beispiel geben kann für die Herrschaft der Vernunft über die Produktivkräfte, für die Herrschaft der Gerechtigkeit über die Egoismen politischer und wirtschaftlicher Macht, für die Herrschaft der Humanität über die Krankheit der Vorurteile und der Intoleranz.

WILLY BRANDT

Was, für wen, wie oft?

Anmerkungen zu zwei deutsch-dänischen Begegnungen

An der Schwelle eines neuen Jahres sollten nicht nur Kaufleute gehalten sein, Bilanz zu ziehen. Informativ kann solches nämlich auch für Institutionen, Stadtväter, Präsidenten, Verbands- und Vereinsvorsitzende ausfallen. Jedenfalls dann, wenn sie sich ebenfalls an den nüchternen Adam Riese halten und nicht mit doppelter Buchführung hantieren. So sei denn ein Bilanzierungsversuch unternommen für etwas, das einerseits einem Ideellen angesiedelt ist, sich also der Aufrechnung von Soll und Haben entzieht, andererseits aber viel Geld kostet und deshalb auch nüchtern betrachtet werden muß. Zwei deutsch-dänische Begegnungen sind gemeint. Die Dänische Woche 1973 in Husum und die Dänisch-Deutschen Tage 1973 in Sonderburg.

Längst sind Dannebrog und schwarz-rot-goldene Fahnen wieder eingerollt. Der Alltag hat uns wieder. Die feierlich steifen Anzüge mit der obligatorischen silbergrauen Krawatte hängen im Schrank und warten auf die nächste Begegnung mit dem Nachbarn. Was noch an Husum und Sonderburg erinnert, bleibt jedermann selbst überlassen. Der Umsturz in Chile und der Krieg in Nahost, weiter steigende Preise, Hochzinspolitik, wilde Streiks und solche, denen eine ordentliche Urabstimmung vorausgegangen war, all das beherrschte Tageszeitungen und Illustrierte, Hörfunk und Fernsehen. Warf lange Schatten auch auf die Region nördlich und südlich unserer Grenze, auf Kontaktgespräche und Diskussionsforen, Aussprachen, Platzkonzerte und Pigegarden, sportliches Treiben und Rentnerbesuche. Dominierte eben, wen darf es wundern. Wäre es anders, die Welt stünde auf dem Kopf, wäre aus den Fugen geraten, hätte allen Maßstab verloren. Jedoch auch Kleines hat Gewicht, Regionales seinen Stellenwert, Überschaubares seinen unbestrittenen Reiz. Der Nabel der Welt liegt nicht zwischen Eider und Königsau. Ganz gewiß nicht, aber so vermessen, dies zu glauben, ist wohl auch keiner, oder fast keiner mehr.

Die Dänische Woche 1973 in Husum

Die Förderung der Nachbarschaft, die immer intensiver werdenden Kontakte zwischen hüben und drüben, zwischen Dänen und Deutschen, sie also gilt es zu bilanzieren. Da wurde in Husum vom 8. bis 16. September eine Dänische Woche veranstaltet, die frisch und freundlich unter dem Motto „Velkommen Nabo“ — Willkommen Nachbar — firmierte. Die gar nicht so graue Stadt am Meer, der Kreis

Nordfriesland und die Deutsch-Dänische Gesellschaft luden gemeinsam dazu ein, wobei als Hauptinitiatoren wohl Helmuth Sethe und Thomas Viktor Adolph zu nennen wären. Eine kunterbunte Angelegenheit mit pünktlich anreisender Prominenz aus Nord und Süd, aus Kopenhagen und Kiel, mit „Für-jeden-etwas-Look“, mit Höhepunkten und kleinen Pannen. Alles in allem mit viel Engagement und gutem Willen, freundlichen Gästen und respektablen Gastgebern. Ein Erfolg? Gewiß, denn gegenseitiges Kennenlernen ist immer ein Erfolg, und das war ja der Sinn der Sache. Das Besondere: Hier regte sich etwas an der Westküste, das an der schleswig-holsteinischen Ostküste längst eine Selbstverständlichkeit ist. So sei den Veranstaltern ein Kompliment gemacht, doch vor jährlicher Wiederholung schon jetzt gewarnt. Die Präsentation des Nachbarlandes in Husum war ein Anfang, gewiß ein notwendiger Anfang, nun wird es darauf ankommen, ob z. B. die Stadt Esbjerg den Ball aufgreift und ihrerseits eine Vorstellung Deutschlands ermöglicht. In Husum gab man sich nicht nur, sondern war man unbekümmert. Eine registrierbare Nuance für Chronisten, denen Deutsch-Dänisches Alltagskost ist, die von Berufs wegen Nord- und Südschleswig als Einheit betrachten, als unteilbare Region, trotz 1920 und 1945. Entkrampft und normalisiert, unbelasteter und liberaler und praktischer, so wollte sich die Dänische Woche in Husum verstanden wissen.

Mit Hans Sølvhøj, dem Generaldirektor von Danmarks Radio, einige Jahre dänischer Kultusminister, hatte man das große Los gezogen. In seinem Vortrag mit dem Thema „Deutschland und Dänemark - Vorurteile und Wirklichkeit“ kulminierte diese Veranstaltung, und daß unter den Zuhörern zwei Oberschulklassen waren, sollte niemand als einfallslose Notlösung verstehen. Diese jungen Menschen waren genau das richtige Publikum, die lohnendste Zuhörerschaft für den Gast aus Kopenhagen.

Ein Kommentator fragte später „Was ist Mode? Was ist Masche? Was bleibt?“ Je nach Standort wird die Antwort unterschiedlich ausfallen. Aber um sich nicht im Windschatten der Meinungen herumzudrücken, sei gesagt: Die Sterne stehen halt so, und Mode und Masche sind nicht auszuschließen. Was bleibt? Ganz gewiß eine reichliche Portion bestätigter guter Wille, es bleiben Kennenlernen und Verständnis, Engagement und aktives Mitwirkenwollen. Wer wollte da sagen, dies sei zu wenig. Erinnern wir uns doch, denken wir zurück an die Zeit, als solche Begegnungen und Kontakte nicht nur suspekt, sondern schlechterdings unmöglich waren. Als man nicht miteinander reden wollte, sich nicht an einem Tisch zusammenfand, nicht bereit war, den anderen das sein zu lassen, was ihm die Geschichte auferlegt oder verbürgt hatte.

Das ist noch gar nicht so lange her, wenn auch schon Jahre darüber hingegangen sind. Den Wandel, die Normalisierung, die Öffnung, wer nimmt sie heute als Initiator nicht für sich in Anspruch. Oft ist es schon peinlich, miterleben zu müssen,

wie manche leuchtende Blumensträuße pflücken wollen, wo nur karges Geestland ist, und das Schlagwort vom „europäischen Modellfall für das Zusammenleben von nationalen Minderheiten“, das geht heutzutage fast jedem so leicht über die Zunge, daß man sich als „dazugereister Schleswiger“ fragen muß, ob es sich damals nur um einen Spuk der Unvernunft gehandelt hat. Da lob ich mir die Normalverbraucher dieser Region, jene, denen modisches Vokabular fremd bleibt, die einfach Dänen oder Deutsche sind, Geschichte eben als Geschichte betrachten und frei und ungestelzt ins Nachbarland reisen. Vom „europäischen Modellfall“ wissen sie überhaupt nichts, und daß man sich nördlich und südlich der Grenze trifft, reißt sie nicht vom Stuhl, sondern sie betrachten dies als eine Selbstverständlichkeit. 1973 jedenfalls, unter Nato-Verbündeten und EG-Partnern, unter Verwandten und Menschen einer Klimazone. Sie begreifen gar nicht, warum Normales hierzulande immer mit einem Hauch von Überwindung und Bedeutung, von Epochalem und Grundsätzlichem umhüllt sein muß. Nun sei korrekterweise an die Historie erinnert, nur aus ihr wird all dies begreiflich. Doch den professionellen Kontakten ist ins Stammbuch zu schreiben, daß Nachbarschaft weder angelernt noch anerzogen wird. Nachbar ist man. War man schon immer. Bleibt man auch. Aber nicht alle Nachbarn vertragen sich. Manchmal sind die Kinder daran schuld. Manchmal aber auch die Großeltern.

Dänisch-Deutsche Tage 1973 in Sonderburg

Die Stadt am Alsen und setzte in diesem Jahr die Tradition der Flensburger Tage fort. Nach Apenrade, Hadersleben und Tondern nun also die Kommune nördlich der Schanzen von Düppel. Eine Hypothek war gewiß, daß die Husumer Veranstaltung eben erst stattgefunden hatte. Aber das ließ sich in Sonderburg keiner anmerken, jedenfalls keiner der Veranstalter.

Terminiert ist terminiert, also los! Und das Schiff hatte stets eine Handbreit Wasser unter dem Kiel, strandete nicht, kam an Untiefen heil vorbei. Alles verlief gastlich dänisch und hinterließ ganz allgemein den Eindruck, daß man auch hier mit viel Liebe fürs Detail ans Werk gegangen war. Als Eröffnungsredner war Bundesverkehrsminister Dr. Lauritz Lauritzen nach Sonderburg gekommen. Nun weiß der Chronist sehr wohl um die Schwierigkeit, wichtige Leute weit im voraus auf einen festen Termin zu verpflichten. In diesem Falle sei jedoch mit aller Zurückhaltung die Frage gestellt, ob die Veranstalter der Dänisch-Deutschen Tage in Sonderburg mit dieser Einladung wirklich eine glückliche Hand bewiesen. Das Auditorium jedenfalls schien mir nicht so zusammengesetzt zu sein, daß es eines Klippschulunterrichts aus Ministermund bedurft hätte. So ist es wohl auch zu verstehen, wenn den Husumern im nachhinein noch einmal zu Hans Sølvhøj gratuliert wurde. Miteinander vergleichen kann man die diesjährigen Begegnungen in Sonderburg und Husum sowieso nicht. Sie waren beide ganz

unterschiedlich konzipiert, begannen unter verschiedenartigen Voraussetzungen und hatten völlig verlagerte Schwergewichte. Gemeinsam war ihnen das redliche Bemühen um Kontaktpflege und Nachbarschaft. Auf dem Wege, derartige Veranstaltungen zu popularisieren, ist man gewiß einen Schritt weitergekommen, aber wer kennt schon genau jene Schwelle, bis zu der hin solch eine Popularisierung angestrebt werden muß, jene Schwelle, die andererseits gar zu leicht auch überschritten werden kann. Eine diffizile Sache und wert, immer wieder neu überdacht zu werden. Die in Flensburg einstmals ins Leben gerufene Begegnungsreihe mußte im Laufe der Jahre verständlicherweise Wandlungen erfahren, mußte neue Orientierungspunkte ansteuern. Es sollte sich aber keiner scheuen, jene Inhalte zu tradieren, die sich als geistiges Fundament erwiesen haben, denn bei aller angestrebten Breitenwirkung wird nicht übersehen werden dürfen, daß sich Teilbereiche der Materie ganz einfach des weithin vernehmbaren Applauses entziehen. Damit rede ich keinem Elfenbeinturm das Wort. Abriegelung, Elitäres, Begegnung hinter verschlossenen Türen, das wäre sowieso Anachronismus, und der Lauf der Zeiten würde die deutsch-dänische Thematik dieser Region kurzerhand vom Tisch fegen.

Soll heißen: Weniger ist manchmal mehr; stürmische Umarmungen können kaum Liebe auf Dauer garantieren.

So sollten ruhige Distanz und nüchternes Überlegen dort am Platze sein, wo laute Karussellmusik nicht hingehört. Wo steht eigentlich geschrieben, daß Nachbarn sich immer einig sein müssen? Unterschiedliche Standpunkte mindern doch nicht die Wertschätzung und Hochachtung, und in dieser Grenzregion wird stets Unterschiedliches bleiben. Wieviel Farbe und Lebendigkeit gingen verloren, wenn es anders wäre. Das allein berechtigt ja auch nur zu dem von beiden Seiten so begrüßten Wettbewerb, erklärt die Brückenfunktion der Volksgruppen und macht zu einem großen Teil den Reiz des Lebens hierzulande aus.

Was, für wen, wie oft? Fragezeichen werden bleiben, und bleiben wird ganz gewiß auch die Schwierigkeit, südlich der Elbe, vielleicht sogar schon südlich des Nord-Ostsee-Kanals den Menschen ein getreues Bild dieser Region zu zeichnen. Die notwendigen Zwischentöne finden sich kaum im üblichen Malkasten. Auch das kann eben nur eine Skizze sein, denn bei uns ist zwar nicht alles, aber doch vieles wirklich anders als anderswo.

Europa in Schleswig?

Schleswig lag immer im Brennpunkt der Ereignisse, und dieses Grenzland ist auch heute noch, wie schon Jahrhunderte hindurch, ein Zentrum der politischen, kulturellen und geistigen Strömungen gewesen, ein Zentrum, wo sich der Norden und der Süden, der Osten und der Westen getroffen und bekämpft, aber auch voneinander gelernt haben.

Frederik Rudbeck

Der Nabel der Welt liegt nicht zwischen Eider und Königsau. Aber so vermessen, dies zu glauben, ist wohl auch keiner, oder fast keiner mehr.

Rolf Heinrich Wecken

Wer nach den neuen, grenzüberwindenden, europabetonten Vokabeln, die in letzter Zeit in bezug auf den Landstrich zwischen Königsau und Eider, das Territorium des alten Herzogtums Schleswig, geprägt worden sind, seine Bedeutung für die Europäische Gemeinschaft und umgekehrt bemißt, der muß eigentlich Frederik Rudbeck zustimmen. Er meint nämlich, wenn man einen Zirkel auf die deutsch-dänische Grenze setzt und einen Kreis mit einem Radius von 900 km schlägt, dann liegen innerhalb desselben die wichtigsten Städte Europas: Kopenhagen, Stockholm, Oslo, London, Amsterdam, Brüssel, Paris, Bonn, Berlin, Warschau, Prag, Wien. Für ihn hat Schleswig deshalb immer im Zentrum der Ereignisse gelegen. Man kann aber auch genauso gut und mit dem gleichen Recht umgekehrt argumentieren: Schleswig liegt an der Peripherie all dieser wirtschaftlichen, politischen und geistigen Zentren. Wer dieses bedenkt und weiß, wie der Grenzraum Schleswig durch den Nationalitätenstreit jahrzehntelang weitgehend mit sich selbst und mit seiner eigenen Problematik beschäftigt gewesen ist, der wird dem entgegen der Auffassung Rolf Heinrich Weckens zustimmen, daß dieser Landstrich der Nabel der Welt eben nicht ist, wenn auch ein eigenständiges und liebenswertes Gebiet mit besonderem Gesicht. Europa in Schleswig? Welcher Europäer interessiert sich ernstlich für Schleswig? Welcher Schleswiger interessiert sich gleichermaßen für Europa? Wen interessiert jenseits des Kanals und auch der Königsau das nationale Gegen-, Neben- oder Miteinander im Begegnungsbereich zweier Nationen mit all seinem Drum und Dran?

Im Grenzland selbst, wo Deutsche und Dänen miteinander leben und auskommen sollen und müssen, da ist es durchaus bedeutsam, wie man zueinander findet und dabei nicht vergißt, daß die Heimat und die Welt durchaus noch nicht an der Eider und der Königsau ihr Ende haben. Er wird sich der aufgeschlossenen und gutnachbarlichen Atmosphäre freuen, die den großen, kleineren und kleinsten Tagen, Begegnungen und Gesprächen in diesem Herbst ihr gemeinsames Gepräge gaben. Er wird sich dabei jener gewissen Kühle und Reserviertheit erinnern, des bewußten Abstandhaltens bei allem guten Willen, wieder miteinander reden zu wollen, die die ersten Bemühungen um ein Aufeinanderzugehen in den 50er Jahren kennzeichneten.

Er wird bedenken: Die politische und psychologische Voraussetzung für die Wiederanknüpfung der durch die Nazijahre und den nach 1945 wieder aufgelebten Streit um die nationale Zugehörigkeit Südschleswigs abgebrochenen Kontakte miteinander war die im Herbst 1949 von der sozialdemokratischen schleswig-holsteinischen Landesregierung initiierte Kieler Erklärung mit ihrer Sicherung der Rechte des dänischgesinnten Bevölkerungsteils. Sie ist dann mit geringfügigen Ergänzungen in die beiderseitigen Minderheitenerklärungen von Bonn und Kopenhagen im Jahre 1955 eingegangen, die als Magna charta der beiden nationalen Minderheiten betrachtet und häufig als „europäischer Modellfall“ apostrophiert werden. Die Garantierung der Freiheit des nationalen Bekenntnisses sowohl in Südschleswig wie auch in Nordschleswig, das ungehinderte Herüber und Hinüber von Menschen und Meinungen, so hoch es zu veranschlagen ist und zur gegenseitigen Duldung und zum Verständnis füreinander beigetragen hat, man möchte heute doch vielfach mehr. Wir schreiben ja bald das Jahr 1974, und daß Dänemark jetzt zur Europäischen Gemeinschaft gehört, ist inzwischen schon zum nüchternen Alltag geworden. Es lohnt darum, die in der Euphorie eines neuen Anlaufes für ein vereinigt Europa geprägten neuen „europäischen“ Vokabeln auf ihren wirklichen Gehalt genauer anzusehen. Das deutschdänische Grenzgebiet wird zum Grenzraum Schleswig erweitert, es wird zur grenzüberschreitenden Region, ja zur europäischen Region. Es wird in diesen neuen Vokabeln zu einer reichlich vagen und verschwommenen staatlich-gesellschaftlichen Zwischenzone, durch die freilich nach wie vor die deutsch-dänische Staatsgrenze läuft, wenn sie auch nach Bildung der Europäischen Gemeinschaft noch um etliches durchlässiger geworden ist, als sie es bisher schon war.

Was ist hier Wirklichkeit, was Wunschtraum, was etwa nur „muntere Bastelei im Deutschen Generalsekretariat“?, wie einmal schmunzelnd gesagt worden ist. Die Wirklichkeit ist viel sachlicher, viel nüchterner und bescheidener als es die neuen, sich bedeutsam gebenden Vokabeln vermuten lassen. Der Wunsch und das Bedürfnis nach einem noch leichteren, noch einfacheren Herüber und Hinüber, das Streben nach einer erweiterten und engeren Zusammenarbeit über die

Grenze hinweg — von privater Seite, von Organisationen und amtlichen Stellen — darum geht es, um die Vermehrung der zwischenstaatlichen, der binationalen Beziehungen. Europäisch kann man das noch nicht nennen. Aber es ist vielleicht ein Stück Weges dahin. Die Bundesrepublik bleibt die Bundesrepublik, Dänemark bleibt Dänemark. Die deutschen Nordschleswiger bleiben deutsche Nordschleswiger, die dänischgesinnten Südschleswiger bleiben dänische Südschleswiger. Und ganz Schleswig bleibt der Bereich, in dem sich Deutsches und Dänisches berühren und verzahnen, wohl auch vermengen und einander angleichen — was von vielen als ein Manko angesehen wird und nationale Profilierungsängste auslöst. Schleswig eine binationale Zwischenzone, ein von beiden Nationen und Staaten respektierter und geförderter Bereich des allmählichen Übergangs statt einer starren Staats- und Gesellschaftsgrenze, das ist sicher nicht Europa in Schleswig, dazu gehört mehr: das gemeinsame Bewußtsein einer gemeinsamen europäischen Verpflichtung und Aufgabe. Das aber ist heute und wie die Dinge nun einmal liegen, wahrscheinlich für lange Zeit noch eine Aufgabe.

Wahrscheinlicher ist, daß Nordschleswig dänisch sein und bleiben wird mit einer gesellschaftlich und kulturell eigenständigen deutschen Volksgruppe, und umgekehrt Südschleswig dänisch sein wird mit einem ebenso eigenständigen Dänentum. Ihr Bestand und ihr Wirken wird dem Grenzraum Schleswig sein besonderes Gesicht geben. Das hat mit den beiden Staaten, in denen sie als nationale Minderheiten leben, sehr viel zu tun, mit Europa — bis jetzt — weniger. Wir dürfen hoffen.

In unserem Schleswiger Land auf beiden Seiten der Grenze, in dem wir ein Jahrhundert lang gemeint haben, uns gegenseitig bekämpfen und überwinden zu müssen, wächst wieder eine Gemeinsamkeit beider Völker. Wir spüren die Fortschritte dieser Entwicklung von Jahr zu Jahr. Dabei werden die Unterschiede im Denken, in der Sprache und in der Kultur nicht verwischt, sondern gerade verdeutlicht. Jeder einzelne darf sich ermuntert fühlen, ganz entschieden deutsch oder dänisch zu sein. Er muß nicht fürchten, deshalb in Bedrängnis zu geraten, solange er selber das Anderssein anderer respektiert. Die Dänisch-Deutschen Tage der letzten zwei Jahrzehnte sind Meilensteine und Gradmesser dieser

Entwicklung.

ARTUR THOMSEN, Stadtpräsident, Flensburg

*Vier Thesen zur Zielsetzung der deutschen Volksgruppe
und ihrer Stellung im dänischen Staat*

1. Aufrechterhaltung und Vertiefung der geistigen und kulturellen Verbindungen zum deutschen Volk ohne Isolierung dem Norden gegenüber.
2. Mitwirkung an den gesellschaftlichen Aufgaben innerhalb des dänischen Staatsverbandes.
3. Abbau der Bedeutung der Staatsgrenze in allen Lebensbereichen (im Sinne europäischer Integration).
4. Mitwirkung an der Entwicklung des dänisch-deutschen Grenzlandes zu einer Kontaktregion mit Erfahrungsaustausch und fruchtbaren Wechselwirkungen (auf der Basis von Gleichberechtigung und Chancengleichheit).

Das Verhältnis zwischen Deutschen und Dänen hat sich in den letzten fünfzig Jahren grundlegend gewandelt. Die einst destruktive Haltung ist durch eine positive Zusammenarbeit abgelöst worden. In diesem Sinne ist eine Brückenfunktion vorhanden, die es interessant macht, im deutsch-dänischen Grenzland zu leben.

Haben Grenzverbände noch eine Bedeutung?

Anfang Sept. hatte der Grenzfriedensburg Journalisten von beiden Seiten der Grenze unter dem Thema „Mittler zwischen Nachbarn“ zu einem deutschdänischen Presseseminar in die Akademie Sankelmark eingeladen. Das gab die Möglichkeit, vor einem Berufskreise, der in seiner täglichen Arbeit mit den Problemen des deutsch-dänischen Grenzraumes konfrontiert wird, die Tätigkeit der deutschen und der dänischen Grenzverbände einmal im Zusammenhänge darzustellen. Nachstehend bringen wir im Wortlaut sowohl den dänischen (in Übersetzung) als auch den deutschen Beitrag zu diesem Thema.

Die Red.

O. M. OLESEN

Grundlage und Form dänischer Grenzlandarbeit

Man kann dänische Grenzarbeit ganz kurz folgendermaßen charakterisieren:

1. sie reicht zeitlich etwa 125 Jahre zurück; 2. sie ist mit einer volklichen Tradition verbunden; 3. sie genoß das Wohlwollen des Staates; 4. ihr Ziel bestand teils in einer praktischen und moralischen Unterstützung der Menschen und der Arbeit im Grenzland, teils in einem engagierten Aufklärungs- und organisatorischen Einsatz in Dänemark; 5. sie ist auch bezeichnend für dänische Freude am Vereinsleben und die Mannigfaltigkeit der Vereine. — Um die heutige Situation zu verstehen, müssen die drei ersten Punkte hervorgehoben werden.

Man kann die Arbeit, wenn auch in bescheidenem Umfange, bis etwa 1840 zurückverfolgen, also jener Zeit, wo wir von dem Erwachen Sønderjyllands sprechen. Dieser Zeitpunkt ist in Dänemark auch durch die Einführung der konstitutionellen Demokratie und der Volkstumsbewegungen gekennzeichnet, die u. a. Grundtvig, das Entstehen der Volkshochschulen, die Versammlungen auf Skamlingsbanke und dem Himmelbjerg und religiös betonte Strömungen umfaßten.

Dies alles bedeutet, daß die traditionelle Grenzarbeit in Dänemark auf verschiedene Weise in das gesellschaftliche Muster eingewebt ist. Das hat dieser Arbeit Breite und volkliche Verbundenheit verliehen.

Das staatliche Wohlwollen muß man so verstehen, daß wohl jede dänische Regierung seit der Entstehung des dänischen Staates vor etwa einem Jahrtausend sich mit Sønderjylland hat beschäftigen müssen. Es ist immer ein wesentlicher Punkt in der dänischen Innen- und Außenpolitik gewesen. Weiterhin

ist es so zu verstehen, daß dänische Regierungen in der Periode, in der man von dänischer Grenzarbeit auf volklichem Hintergrund sprechen kann, also seit reichlich 125 Jahren, diese Grenzarbeit mit Sympathie betrachtet haben, und das hat auch vor etwa fünfzehn Jahren nicht aufgehört, als die Grenzsituation sich wandelte durch die Entspannung, wie sie heute zwischen den nationalen Partnern besteht. Es muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß die Sympathie des dänischen Staates sich auf verschiedene Weise geäußert hat, je nach den außenpolitischen Umständen, vor allem dem Verhältnis zu Deutschland. Es gab Zeiten, da der Staat seine Sympathie verbergen mußte, ganz zu schweigen von seiner praktischen und ökonomischen Unterstützung, weil sonst in Deutschland ein Kaiser, ein Reichskanzler oder ein Führer die politischen Augenbrauen gerunzelt hätte, mit vielleicht unbehaglichen Folgen.

Diese wenigen Bemerkungen vermitteln hoffentlich einen Eindruck von der Tiefe, der Breite, dem Zeitfaktor, der Tradition, dem Politischen und dem Volklichen in der dänischen Grenzarbeit. Hinzufügen möchte ich, daß auch ein Aktualitätsfaktor mitspricht. Der Umfang und die Resonanz der dänischen Grenzarbeit wurden natürlich von den Ereignissen 1848, 1864, der Köllerpolitik, 1914, 1920, 1933, 1945 beeinflusst. Dadurch zeigen sich starke Schwankungen in der Kurve des Engagements. Gerade auf diesem Hintergrund muß man heute fragen, ob die dänische Grenzarbeit Aktualität und ein Ziel besitzt — verstanden als private organisierte Tätigkeit in Dänemark, nicht als staatliche Hilfe für eine Minderheit oder eine Minderheitenarbeit an sich, obwohl natürlich auch diese Dinge als Grenzarbeit im fundamentalen Sinne angesehen werden müssen.

Die Grenzlandsituation ist ja, wie gesagt, entspannt. Daß diese Entspannung sich auch auf das Interesse und das Engagement in Dänemark entsprechend auswirkt, ist ganz klar und auch natürlich. Aber es ändert sich damit nichts an der prinzipiellen Aktualität einer Grenzarbeit und auch nichts an ihrer Berechtigung und ihren Aufgaben — und auch nichts an dem engagierten Verhältnis der Bevölkerung zum Grenzland und der Grenzarbeit, auch wenn dieses vom Bewußten mehr zum Unbewußten hinübergleitet.

Die Bevölkerung des ganzen Landes, das ganze dänische Volk ist mitverantwortlich für die Situation im Grenzland, direkt und indirekt, man kann vielleicht auch sagen bewußt oder unbewußt. Die aktuelle Situation in unserem Grenzland beiderseits der Grenze ist selbstverständlich und ganz natürlich zu jeder Zeit, auch heute, von den Umständen beeinflusst, die nicht eigentlich etwas mit dem Grenzland zu tun haben, aber doch Einfluß ausüben. Es handelt sich einmal um außenpolitische Faktoren, zum andern auch um die politische, ökonomische, soziale und kulturelle Lebenskraft der dänischen Gesellschaft. Tatsache ist doch, daß es wahrscheinlich keinem Land der Welt gleichgültig ist,

wie sich die Verhältnisse in einem Grenzland gestalten. Hierfür gibt es viele Ursachen, wie z. B. rein politische, ökonomische, bevölkerungsmäßige, aber auch nationale Ursachen, d. h. ein Solidaritätsverhältnis zu Menschen von der gleichen nationalen Auffassung. (In Klammern bemerkt: das Nationale, das Nationalbewußtsein ist ja absolut nicht ausgerottet oder gleichgültig irgendwo in der Welt heute, auch nicht in Europa.)

Zwei Länder mit gemeinsamem Grenzgebiet haben gemeinsame Interessen an den Verhältnissen dieses Gebietes. Das kann sich kontrovers äußern, ja geradezu durch Krieg. Aber es kann sich auch durch gegenseitigen Respekt vor den beiderseitigen natürlichen Interessen und ihrer Wahrnehmung äußern. Vielleicht kann man sogar von mehr als Respekt und der darin enthaltenen Toleranz sprechen. In diesem Punkt ist Europa heute wohl der Nationalitätenproblematik, wie sie in Afrika, Asien, dem Nahen Osten und anderenorts besteht, um eine Kopflänge voraus, und dieses trotz Südtirol, Zypern, der baskischen Provinz in Spanien, der Sprachstreitigkeiten in Belgien, des nordirischen Infernos und anderer der unzähligen Gebiete, wo die Nationalitätenproblematik sich im heutigen Europa noch geltend macht.

Die gemeinsamen Interessen, die zwei Länder mit gemeinsamem Grenzgebiet haben, bewirken, daß weder das eigentliche Grenzgebiet noch die beiden Länder sich passiv in bezug auf dieses Verhältnis verhalten können. Das betrifft sowohl die Bevölkerung als auch die politischen Faktoren. Passivität, als fehlendes Interesse, fehlendes Engagement, als fehlendes Verständnis für die Aktualität der Sache verstanden, kann eine Entwicklung zwischen allen Partnern herbeiführen, die jedenfalls nicht der Förderung der Entspannung, der Stabilität oder der ruhigen Entwicklung dient.

Hier kann die private Grenzarbeit einsetzen. Wenn der Staat es tut, entsteht allzuleicht eine politisch betonte Propaganda mit negativer Wirkung. Man kann sich vor allem mit der privaten Informationstätigkeit im weitesten Sinne befassen: Information über Zustände, Bedingungen, Aussichten im Grenzland und um es herum.

Eine solche Tätigkeit entspricht immer noch der traditionellen dänischen Grenzarbeit und ihrer doppelten Funktion: praktische und moralische Unterstützung der Arbeit im Grenzland und eine engagierte und organisatorische Arbeit in Dänemark. Vielleicht findet jedoch eine Art Kursänderung statt.

Fest steht jedoch, daß die Finanzierung in wesentlichen Teilen der dänischen Arbeit in Südschleswig bei weitem die Kräfte der privaten Organisationen übersteigt. Diese dänische Grenzarbeit ist ganz natürlich eine Staatsaufgabe geworden, und zwar so, daß man sie nicht mehr in irgendeinem Bereich als

privaten Einsatz erscheinen lassen muß. Es ist möglich, daß es Aufgaben gibt, derer ganz und gar anzunehmen sich der Staat nicht fähig fühlt. Dann besteht die Möglichkeit privater Finanzierungsaufgaben, deren Größenordnung im Verhältnis zu den staatlichen aber gering ist. Der Staat kann also eine Grenzlandarbeit finanziellen Charakters durchführen.

Der moralische Einsatz hat in Wirklichkeit ein doppeltes Ziel: Teils spielt er eine Rolle für den staatlichen Willen zur finanziellen Hilfe, teils bedeutet er eine moralische Stärke für eine Minderheit. Außerdem trägt eine moralische Stützung der Grenzarbeit durch die Bevölkerung zu einer Balance der Interessen zwischen den Partnern — also dem Grenzgebiet und den beiden Nachbarländern — bei, die eine günstige Entwicklung in der Grenzlandsituation fördert.

Es gibt also auf einer Reihe von Gebieten sowohl genug Berechtigung als auch Aufgaben für die Arbeit der Grenzlandorganisationen. Die Traditionen in der dänischen Grenzlandarbeit und in ihren Organisationen haben sich in den Prinzipien nicht überlebt, aber die Zielsetzung der Arbeit hat sich geändert und kann sich noch ändern, aber es geschieht weiterhin auf der Grundlage der reichlich 125jährigen Traditionen.

Heute macht sich jedoch ein Umstand geltend, den man früher nicht in demselben Umfang und auf die gleiche Weise gekannt hat. Es ist der Einfluß der Massenmedien auf die Meinungsbildung, u. a. die Presse, der Rundfunk und das Fernsehen. Das dänische Vereinsleben mit seiner meinungsbildenden Tätigkeit verringert sich, das gilt auch für die Grenzlandorganisationen. Desto mehr Bedeutung gewinnt die Orientierung durch die Massenmedien. Hier bietet sich für die Grenzlandorganisationen eine Aufgabe der Information und der Inspiration.

Die meinungsbildende Unterstützungsfunktion in Dänemark leidet übrigens auch unter einer Unterbewertung der Grenzlandgeschichte und der Neuzeit und der Berücksichtigung der besonderen kulturellen, politischen, ökonomischen und nationalen Verhältnisse des Grenzlandes im Schulunterricht, wie sie uns jedenfalls wichtig erscheint. Aufklärung, Wissen, Interesse und Engagement gehören dazu, wenn es um das Grenzland geht.

Man kann dazu die Frage stellen, ob die in Dänemark bestehenden Grenzlandorganisationen heute fähig sind, die hier erwähnten Aufgaben zu erfüllen — in ihrer traditionellen Aktualität und in der Perspektive des gesellschaftlichen Interesses.

Obwohl fehlendes Wissen und Interesse in der Bevölkerung ein vermindertes Engagement mit sich gebracht haben, so steht doch fest, daß die Grenzlandorganisationen in Dänemark alles in allem einen ganz beträchtlichen Teil der Bevölkerung repräsentieren. In Wirklichkeit sind nur die großen politischen Parteien, einzelne Gewerkschaften und die Organisationen zur Bekämpfung von

Krankheiten größer als die größte der Grenzlandorganisationen, nämlich der Grenzverein (Grænseforeningen).

Der Grenzverein hat eine Mitgliederzahl von etwa 93 000, verteilt auf etwa 250 Lokalvereine im ganzen Land. Im Vorstand sitzen Menschen, die praktisch alle politischen Parteien und Bevölkerungsgruppen repräsentieren. Außer der Vermittlung von etwa 12 bis 14 Millionen Kronen staatlicher Mittel für kulturelle Zwecke in Südschleswig — und ausschließlich hierfür — verschafft der Grenzverein durch Kontingente, Beiträge, den „Dybbøldag“ und „Sønderjysk Lotteri“ etwa 1,5 Mill. Kronen jährlich für die Grenzarbeit. Der Grenzverein verwaltet auch das „Komitee für Ferienreisen Schleswiger Kinder“, das durch Lokalkomitees Ferienplätze für ein paar Tausend Schüler der dänischen Schulen und Kindergärten in Südschleswig jeden Sommer vermittelt. Das ist eine sehr wesentliche Kontaktarbeit über die Grenze — vergleichbar mit dem, wenn auch sehr verschiedenen Netz von Patenschaftsverbindungen, die wir lieber Freundschaftsverbindungen nennen wollen, die zwischen Kreisen in Südschleswig und Kreisen in Dänemark bestehen, oft in Verbindung mit den sønderjysken Vereinen, die im Grenzverein als Landesorganisation zusammengeschlossen sind.

Außer dem Grenzverein, der 1920 gegründet wurde, dessen älteste ihm angeschlossenen Organisationen jedoch in den achtziger Jahren gegründet wurden, bestehen Grenzlandorganisationen wie „Slesvigske Liga“, gegründet in Verbindung mit der Abstimmungszeit nach dem Ersten Weltkrieg, und „Sydslesvigs Udvalg“, gegründet 1945. Diese beiden Organisationen repräsentieren kleinere Interessengruppen, arbeiten aber prinzipiell nach denselben Traditionen wie der Grenzverein, ohne jedoch staatliche Gelder zu vermitteln.

Dann muß man auch die alten nordschleswigschen Organisationen, wie „Sprogforeninger“ und „Skoleforeninger“, mit ihren besonderen nordschleswigschen Traditionen und Zielen nennen.

Persönlich glaube ich, daß man in der dänischen Grenzarbeit weiterbauen kann auf den Traditionen und Prinzipien, die immer noch — je nach den verschiedenen aktuellen Verhältnissen — herrschen. Man muß auf die wechselnden Aktualitätsverhältnisse achten und muß zu neuem Überdenken bereit sein, sowohl wenn es sich um Organisations- und Arbeitsverhältnisse als auch um Arbeitsziele handelt. Man muß immer gegenüber den Perspektiven in der Grenzarbeit wach sein. Es ist gefährlich und falsch, das Grenzland und damit die Grenzarbeit mit kurzsichtigen Augen zu betrachten. Das Nationale ist international, und das Internationale ist national.

Es ist für das Grenzland und die beiden Nachbarländer notwendig, daß die

Grenzarbeit unter einer weiten Perspektive betrachtet wird. Aber es ist ebenso notwendig, daß es eine Grenzarbeit gibt. Die Voraussetzung einer Grenzlandarbeit ist die eine oder andere Form der Organisation. In Dänemark sind wir in der glücklichen Lage, weiter zurückreichende Traditionen zu besitzen, auch solche, die kein entscheidendes Hindernis für eine Anpassung an die wechselnden aktuellen Forderungen bilden. Eine Grenzlandarbeit ist immer noch nötig, und es ist natürlich, daß die vorhandenen Organisationen weiterhin versuchen, diesen Bedarf zu befriedigen. Ich glaube, daß sie es nicht nur tun müssen, sondern daß sie es auch können.

HANS PETER JOHANNSEN

Die deutschen Grenzverbände in Südschleswig

„Die Wahrheit ist konkret“ — so formulierte ein deutscher Klassiker der Gegenwart. Lassen Sie uns zunächst einige Einzelheiten zu dem Komplex „Grenzvereine“ feststellen, um dann zu versuchen, ihre Wahrheit, d. h. ihren Sinn und ihre Bedeutung, ausfindig zu machen.

Bitte stellen Sie sich etwa 1895, also lange vor dem ersten Weltkrieg, folgendes Bild vor: Der Abend senkt sich über ein nordschleswigisches Dorf, die Abendmahlzeit ist beendet, die Lampen angezündet, man handarbeitet, an einem Tisch sitzt ein junger Mensch, der in einem Buch liest. Dieses Buch kam durch Vermittlung eines dänischen Grenzverbandes, nämlich „Sprogforening“, in das Haus. Es offenbarte dem Lesenden vielleicht nicht ein Stück der Welt, aber doch ein Stück Dänemarks, von dem man ja damals getrennt lebte.

Ein zweites Bild: Bitte stellen Sie sich den Pfarrhof des einsam vor Ribe, aber noch in Preußen liegenden Dorfes Vodder vor. Dort wirkte um 1910 Pastor Schmidt, einer jener deutschen national-liberal gesonnenen Pastoren, die zwar klar auf dem Boden des deutschen Staates standen, aber die Politik Preußens und des „Deutschen Vereins“, also auch eines Grenzvereins, ablehnten. Sie fanden sich im „Friedensverein“ zusammen — einem neuen Grenzverein mit einer interessanten Zielsetzung, von 1909 aus gesehen — sicherlich konzipiert im Pfarrhof Vodder.

Drittens: Bei der Einweihung der „Dansk Centralbibliotek“ in Flensburg im Jahre 1959 legte der Vorsitzende des diese Bibliothek tragenden „Grænseforening“, Holger Andersen, ein klares Bekenntnis zum dänischen Volke ab, wünschte jedoch der Bibliothek als Kulturvermittlerin an der Grenze zugleich im europäischen Sinne eine erfolgreiche Arbeit.

Und schließlich viertens: Sie, meine Damen und Herren, sind heute Gäste des

„Grenzfriedensbundes“, eines deutschen Grenzvereins also, der sich neben der Pflege deutscher Kultur auch die Vermittlung von Kenntnissen über die dänische Kultur an deutsche Landsleute vorgenommen hat. Diese Veranstaltung findet in der „Akademie Sankelmark“, einem Hause des „Deutschen Grenzvereins“, statt, der nicht selten dänische Gäste hier begrüßen kann.

Und nun zur deutschen Situation der Gegenwart im Grenzlande seit 1945; d. h. zu den deutschen Grenzverbänden seit 1945:

Es gibt derer vier, die in einem Dachverband zusammengefaßt sind. Ich zähle sie auf, indem ich die Namen der Verbände, ihr Programm, ihre derzeitigen Vorsitzenden nenne:

1. Der „Deutsche Grenzverein“ (1919). Laut seiner kürzlich revidierten Satzung will er den Menschen unseres Landes helfen, in einer Zeit wachsender Zusammenarbeit der europäischen Völker und Staaten selbständig urteilen und handeln zu können. Insbesondere will er im kulturpolitischen Bereich Mittler zwischen Nord- und Mitteleuropa sein. Daher unterhält er Bildungsstätten und Bibliotheken. Vorsitzender ist Landesminister a. D. Dr. Schlegelberger.
2. Die „Arbeitsgemeinschaft Deutsches Schleswig“ wurde 1949 gegründet. Ihre Haupttätigkeit liegt heute auf sozialem Gebiet. Sie richtet Kindergärten und Schullandheime ein und betreibt sie. In Flensburg arbeitet das Haus „Pro Familia“ auch in erwachsenenbildnerischen Sinne. Die Arbeitsgemeinschaft gibt die „Korrespondenz Deutsches Schleswig (kds)“ heraus. Vorsitzender ist Kaufmann Wilhelm Müller.
3. Der „Schleswig-Holsteinische Heimatbund“ (1947). Er setzt die Tradition des ehemaligen Schleswig-Holsteiner-Bundes fort und ist ein Zusammenschluß von Vereinen, die deutsche Kultur pflegen und schleswig-holsteinische Art fördern wollen. Als Grenzverband fördert er Partnerschaften für deutsche Schulen in Nordschleswig. Vorsitzender ist Staatssekretär a.D. Franz Kock.
4. Der „Grenzfriedensbund“ (1950). Initiiert von der damaligen sozialdemokratischen Landesregierung, will er neben seiner sozialen Arbeit insbesondere den sozial schwächergestellten Menschen Zugang zu deutschen Kulturwerten vermitteln und zugleich Kontakte zwischen Deutschen und Dänen herstellen. Er gibt die „Grenzfriedenshefte“ heraus, veranstaltet Tagungen und ist an der Herausgabe der d+d-Bücher beteiligt. Vorsitzender ist Dr. H. P. Johannsen.
5. Diese vier Verbände sind im „Deutschen Grenzausschuß“ zusammengeschlossen. Diese Dachorganisation vertritt vor allem die vier Verbände gegenüber der Landes- und der Bundesregierung.

Dies dürften einige der konkreten Tatsachen sein. Wenn wir nun nach der Bedeutung der Grenzverbände — vor allem in der Zukunft — fragen, dann dürfen

wir nicht daran vorbeigehen, daß aus der jüngeren Generation heraus häufig die Frage gestellt wird: Ist das alles noch notwendig, wird hier nicht ein großer Aufwand vertan? Und in der Tat, die Grenzverbände, deutsche wie dänische, sind Einrichtungen, deren Wurzeln in den national-liberalen Strömungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts liegen, sie sind wie die beiden Volksgruppen in unserer Grenzregion ein Produkt dieser nationalstaatlichen Ära, die mit der Romantik begann und mit dem Ausgang des Zweiten Weltkrieges endete. Ist, so fragen manche, die Situation nicht so grundlegend anders bei uns geworden, daß wir der Grenzorganisationen nicht mehr bedürfen? Sie hatten an unserer Grenze das Ziel, an der Integration von Volk und Staat mitzuarbeiten. Das Ziel ist erreicht, so meinen die Fragesteller. Das stimmt, und es stimmt doch wieder nicht.

In der gebotenen Kürze möchte ich einer persönlichen Meinung dahingehend Ausdruck geben, daß ich glaube, daß die deutschen Grenzverbände auch heute noch eine Bedeutung haben und für eine absehbare Zeit behalten werden. Dabei weiß ich, daß der dänische Schriftsteller und Zeichner Storm P. recht hat, wenn er sagt, daß es schwierig ist zu prophezeien, namentlich wenn es sich um die Zukunft handelt. Doch glaube ich, meine Meinung wie folgt begründen zu können: Einmal ist nach innen hin im modernen demokratischen Staat jede Bürgerinitiative erfreulich und politisch positiv zu bewerten. Sie trägt zur Artikulation der politischen Auffassungen einer Nation bei.

Und weiter: Speziell an der Grenze können im Alltag der Menschen Situationen auftreten, die selbst mit den perfektionierten Gesetzen des modernen Wohlfahrtsstaates nicht immer gelöst werden können. Ein freier Verband kann hier schneller handeln — und wie es z.B. die Einrichtungen des „Deutschen Grenzvereins“ beweisen — ist es auf kulturellem Gebiet möglich, geradezu neue Modelle zu entwickeln. Zum anderen ist politisch nach außen gesehen mehr zu tun, als man vielerorts denkt. Wir stehen doch erst am Anfang einer Integration politischen und kulturellen Denkens in Westeuropa. Immer noch ist viel Schutt nationalistischen Denkens wegzuräumen. Auch an der Grenze unserer beiden Völker, der Deutschen und der Dänen, ist noch immer etwas zu tun. Ich glaube, daß Organisationen wie den Grenzverbänden, wenn sie den Mut zur deutlichen Setzung neuer Signale haben, gerade aus ihrer Tradition heraus neue Aufgaben zu wachsen. Ihre Träger wissen nämlich etwas von dem Reichtum und der Last der Geschichte.

Wir müssen wissen, daß vieles anders geworden ist, aber wir müssen auch die neuen Aufgaben richtig sehen und stellen. Es ist wahr: das „Forsamlingshus“ ist auf dem Dorfe kein Faktor von gemeinschaftsbildender Kraft mehr — wie einst. Es sorgt der Supermarkt dafür, daß alles auseinanderläuft — und zwar dahin, wo die Industrie uns manipuliert. Jede Romantik scheint aus unserem Leben verbannt. Das Leben ist intellektueller geworden — auch die Begegnung an der Grenze. Die

„Einheimischen“ wissen, was gemeint ist.

Damit komme ich zum dritten und letzten Punkt der Begründung meiner Meinung, warum ich den Grenzverbänden zu beiden Seiten der Grenze noch eine Bedeutung glaube beimessen zu dürfen und zu müssen.

Der frühere Vorsitzende von „Grænseforeningen“, Herr Haunstrup Clementsen, stellte einmal fest, daß gegenwärtig die dänische Bevölkerung nicht im gleichen Umfang wie bisher die Ziele des Vereins unterstütze. Man müsse sich also fragen, ob und wie weit seine Aufgaben noch zu Recht bestünden. Haunstrup Clementsen kam zu dem Ergebnis, daß „Grænseforeningen“ weiterhin Aufgaben habe, insbesondere die der Information.

Hier ist m.E. ein entscheidender Punkt unserer Situation angesprochen, der Situation von 1973 und darüber hinaus.

Europäische Integration setzt das Wissen umeinander voraus. Nur aus Kenntnis kann Vertrauen erwachsen. In unserem Falle, Dänemark und Deutschland betreffend, dürfte die Lage dahingehend richtig charakterisiert worden sein, wenn gesagt worden ist, daß wir uns einerseits in Konkurrenz miteinander befänden, andererseits aber auf vielen Gebieten Zusammenarbeiten müßten. Da nun die Grenzverbände recht genau die Imponderabilien der Vergangenheit kennen, so scheinen sie mir berufen, an den Möglichkeiten der Zukunft mitzuwirken. Wir brauchen auf allen Gebieten gegenseitige Informationen. Es ist notwendig für uns zu wissen, was Ribbjerg als Exponent der Gegenwart in Dänemark meint. Unsere dänischen Nachbarn andererseits werden zur Kenntnis nehmen wollen, was Siegfried Lenz zu dem Evolutionsprozeß der Bewältigung der Vergangenheit zu sagen hat. Beide Seiten sollten zur Kenntnis nehmen, was Linnemann als ein Exponent des Grenzlandes meint. Wir sollten das Einst und das Jetzt der Literatur entdecken. Theodor Storm sah die schleswigsche Heide nicht anders als Steen Steensen Blicher die jütische, aber Linnemann, Ribbjerg, Lenz sehen die schleswigsche Welt anders, als Storm und Drachmann es taten. Hier gibt es reizvolle Entdeckungen und zudem für die Meinungsbildung heute notwendige.

Wir leben im Zeitalter der Schlagworte, sie haben (glücklicherweise) oft keine längere Lebensdauer als die einer Eintagsfliege. Auch das an sich sehr schöne Wort von der Lebensqualität ist schon sehr vom Verschleiß bedroht. Lassen Sie es uns für unseren Bereich neu entdecken und in dem Sinne anwenden, daß es für Deutsche und Dänen viel an Lebensqualität bedeuten kann, wenn sie sich daran erinnern, wie tief und zugleich wie verwandt die bleibenden geistigen und künstlerischen Aussagen der bedeutenden Kulturpersönlichkeiten beider Nationen sind. Mit dieser Bemerkung möchte ich mein Plädoyer für die Grenzverbände und ihre Notwendigkeit auch in der Zukunft schließen. Dabei hoffe ich, auch gezeigt zu haben, daß die große Politik, d. h. die Zentralgewalten, hieran ein Interesse haben könnten und sollten. Oder ist es so wie einst in Goethes

„Tasso“, als man vom Vatikan herab die Reiche klein genug zu seinen Füßen liegen sah, ist es so, daß man am Ufer des Rheins und am Sund glaubt, sich nicht mehr um die schleswigschen Landschaften kümmern zu müssen? Es wäre schade und gefährlich für beide Seiten.

Wir meinen, daß nationale und europäische Arbeit in erster Linie an der Grenze aus Detailkenntnis geleistet werden kann und soll. Daß eine solche Arbeit ihre Stärke aus der Überparteilichkeit bezieht, ist eine Selbstverständlichkeit.

Als Stauning ausgewiesen wurde

Die Stauning-Versammlung in Flensburg am 9. Januar 1914

Zum 100. Geburtstage Thorvald Staunings am 26. Oktober gedachte der langjährige nordschleswigsche Folketingabgeordnete Jens Blad in „Flensburg Avis“ dieses großen dänischen Sozialistenführers und Staatsmannes und erinnerte aus diesem Anlaß an jene außergewöhnliche öffentliche Versammlung am 9. Januar 1914 im größten Saale Flensburgs, dem „Colosseum“, auf der Stauning sprechen sollte, aber von den zuständigen kgl. preußischen Behörden als lästiger Ausländer betrachtet und ausgewiesen wurde. Das war der Anlaß, einen vergilbten Umschlag herauszukramen, der mir vor etlichen Jahren von dem Sohne Peter Michelsens übergeben worden ist, wahrscheinlich von seinem Vater stammend, der an dem Zustandekommen und der Durchführung dieser Versammlung maßgeblich beteiligt war. Die in diesem Umschlag enthaltenen Materialien geben ein so lebendiges Bild der damaligen nationalen Situation und Stimmung hierzulande, daß sie nachstehend auszugsweise wiedergegeben werden sollen. Sie werden als Zeitbild und Hintergrund der großen und positiven Veränderungen, die sich seitdem in den deutsch-dänischen Beziehungen ergeben haben, auch heute noch lebhaftem Interesse begegnen.

Auf dem Sozialistenkongreß in Kopenhagen im Jahre 1910 sprach Thorvald Stauning mit seinem dort anwesenden deutschen Parteigenossen auch eingehend über die deutsch-dänische Grenzfrage und das Dänentum in Nordschleswig. Diesen Kontakten folgte später ein Besuch Staunings in Kiel zu Besprechungen mit Eduard Adler, dem damaligen politischen Redakteur der Schleswig-Holsteinischen Volks-Zeitung. Bei dieser Zusammenkunft wurde auch die Durchführung einer großen öffentlichen Versammlung in Flensburg mit Stauning als Redner ins Auge gefaßt. Sie fand am 9. Januar 1914 statt.

Das Tauziehen um die behördliche Genehmigung der Versammlung

Die praktische Vorbereitung und Durchführung der Versammlung lag nach den vorliegenden Unterlagen in den Händen des örtlichen Parteivorsitzenden Wilhelm Haberlandt, des Arbeitersekretärs Peter Michelsen und des Volkszeitungsredakteurs Eduard Adler und begann mit dem Antrag auf Genehmigung der Versammlung und des Gebrauchs auch der dänischen Sprache für den vorgesehenen Redner Thorvald Stauning.

An die
Polizeiverwaltung
in Flensburg

Flensburg, den 5. Januar 1914

In der Anlage überreiche ich ein Gesuch an den Herrn Kgl. Regierungspräsidenten um Erteilung der Genehmigung zum Gebrauch der dänischen Sprache in einer am 9. Januar d. J. im „Colosseum“ hier stattfindenden öffentlichen politischen Versammlung mit der Bitte, dasselbe befürwortend weitergeben zu wollen.

Ergebenst
Wilh. Haberlandt, Duburger Straße 23

An den Herrn
Kgl. Regierungspräsidenten
in Schleswig

Flensburg, den 5. Januar 1914

Am 9. Januar d. J., abend 8 ½ Uhr, findet in dem Lokale „Colosseum“, hier, Große Straße 12, eine öffentliche politische Versammlung statt. Der Unterzeichnete bittet, ihm die Genehmigung zu erteilen, in der Versammlung neben der deutschen auch die dänische Sprache als Verhandlungssprache zu gebrauchen.

Wilh. Haberlandt, Duburger Straße 23

Polizeiverwaltung - Abt. II
Journ.-Nr. II 3/4

Flensburg, den 7. Januar 1914

Sofort. Abschrift Telegramm aus Schleswig vom 7. Januar 1914:

„Mitgebrauch der dänischen Sprache in öffentlich-politischer Versammlung am 9. wird nicht gestattet. Dänischer Referent ist bei Erscheinen in Versammlung sofort auszuweisen usw. Regierungspräsident.“

Vorstehende Verfügung des Herrn Regierungspräsidenten wird Ihnen auftragsgemäß in Kraft der Eröffnung mitgeteilt auf Ihre Eingabe vom 5. Januar 1914.

Poppe

An Herrn Haberlandt, hier, Duburger Straße 23

An den Herrn
Kgl. Oberpräsidenten

Flensburg, den 7. Januar 1914

Gegen die mir von der Polizeiverwaltung zu Flensburg heute in Abschrift zugestellte Verfügung des Herrn Kgl. Regierungspräsidenten zu Schleswig vom 7. Januar cr., nach der mein Gesuch um Genehmigung des Mitgebrauchs der dänischen Sprache in einer am 9. Januar cr. hierorts stattfindenden öffentlichen Versammlung abschlägig beschieden wird und außerdem angedroht wird, den Referenten bei Erscheinen in der Versammlung sofort auszuweisen, erhebe ich hiermit Beschwerde.

Die Verfügung des Regierungspräsidenten ist ohne Begründung erlassen. Der einzig denkbar anzunehmende Grund wäre der, daß der Herr Kgl. Regierungspräsident anzunehmen scheint, durch das Auftreten des in Aussicht genommenen Redners werde die öffentliche Sicherheit gefährdet. Wenn diese Voraussetzung zutrifft, dann ist sie unbegründet.

Herr Th. Stauning, der in Aussicht genommene Redner, ist in Dänemark und im Ausland als ein sehr ruhiger und besonnener Redner bekannt und gehört in seiner Heimat zu den angesehensten Männern. Er wurde wiederholt — zuletzt noch bei der Bildung des jetzt amtierenden Kabinetts — in Kopenhagen vom König in Audienz empfangen; seinen Rat hat man oft und gern eingeholt.

Die Flensburger Einwohnerschaft würde gleichfalls keinen Anlaß geben, die angenommene Voraussetzung des Kgl. Regierungspräsidenten zu stützen; sie ist als sehr ruhig und besonnen bekannt.

Es ist daher kein stichhaltiger Grund denkbar und ersichtlich, wodurch die Verfügung gestützt werden könnte.

Ich bitte daher, der Kgl. Oberpräsident wolle die Verfügung des Regierungspräsidenten vom 7. Januar cr. betreffs Nichtgebrauch der dänischen Sprache und Androhung der Ausweisung des in Aussicht genommenen Redners als gesetzlich nicht begründet aufzuheben.

Wilh. Haberlandt, Duburger Straße 23

Der Oberpräsident
O.P. 179

Schleswig, den 9. Januar 1914

Dem in der Beschwerde vom 7. d. Mts. gestellten Anträge kann nicht entsprochen werden.

An Herrn
Wilh. Haberlandt
in Flensburg, Duburger Straße 23

In Vertretung:
F. v. Bülow
Oberpräsidialrat

Tgb. Nr. II 3/14

Flensburg, den 9. Januar 1914

S o f o r t

Die Anmeldung der öffentlich-politischen Versammlung am 9. Januar 1914 im Lokale „Colosseum“, nachmittags 8 ½ Uhr, wird hierdurch bescheinigt.

Es wird ausdrücklich erklärt, daß der dänische Referent Herr Stauning bei Erscheinen in der Versammlung auf Anordnung des Regierungspräsidenten in Schleswig sofort auszuweisen ist.

An Herrn Haberlandt
H i e r
Duburger Straße 23

Polizei-Kommissar
(L. S.) Klöppel

Minister des Innern
Berlin

Regierungspräsident hat dänisches Referat des Vicepräsidenten des dänischen Reichstages verboten. Ausweisung Referenten angedroht. Oberpräsident hat Beschwerde darüber abgelehnt. Wir bitten um Eingriff und Aufhebung.

Haberlandt, Duburger Straße 23

*

Eduard Adler, erfahren und gewitzt im Umgang mit den preußischen Behörden und ihre mögliche Reaktion — die Verweigerung des Gebrauchs der dänischen Sprache und gar die evtl. Ausweisung Staunings — einkalkulierend, gab für diesen Fall in zwei Briefen dem Arbeitersekretär P. Michelsen schriftliche Anweisungen:

Redaktion
der Schleswig-Holsteinischen Volks-Zeitung

Kiel, den 6. Januar 1914

Herrn
Arbeitersekretär Michelsen, Flensburg

Werter Genosse! Im Anschluß an unser Telefongespräch bin ich eben zu folgender Ansicht gekommen. Ich glaube, daß man es dem Genossen Stauning unmöglich machen wird, dänisch zu reden. Denn er ist ja noch gefährlicher als Amundsen. Es wird also damit gerechnet werden müssen, daß er seine Rede deutsch hält. So wie ich nun die Verhältnisse kenne und Staunings Deutsch beurteilen kann, wird es wohl nötig sein, daß er in diesem Fall vom Papier abliest und wahrscheinlich nötig sein, daß am Nachmittag dieses Papier vorbereitet wird ... (Es folgen entsprechende Anweisungen.)

Mit freundl. Gruß
Ed. Adler

Redaktion
der Schleswig-Holsteinischen Volks-Zeitung

Kiel, den 7. Januar 1914

Herrn
Arbeitersekretär Michelsen, Flensburg

... Was die Frage anbetrifft, ob St. schon vorher ausgewiesen werden kann, so bin ich freilich der Meinung, daß der Fall eintreten könnte. Ich erinnere dabei an die Erfahrungen, die wir in Sachen Finnemann seinerzeit sogar in Kiel machten. Darum empfehle ich, St. von einem anderen Bahnhof abzuholen. Ob man das gerade per Auto macht, was auch Aufsehen erregen würde, ist eine Frage für sich. Vielleicht ist es richtiger, ihn am Bahnhof zu empfangen und ihn erst ein Ende Weges zu Fuße zu führen und hernach ein Auto oder ein Fuhrwerk zu benutzen.

Mit freundl. Gruß
Ed. Adler
I. A. (unleserlich)

Nach meinen eigenen Erinnerungen wurde nach den Vorschlägen Eduard Adlers verfahren, und so gelang es, Stauning dem vorzeitigen Zugriff der Polizei am Vormittag des 9. Januars zu entziehen und zum Gewerkschaftshaus in der Schloßstraße zu bringen. Beim Auftauchen der Obrigkeit auch dort entwischte Stauning über einen Hinterausgang in das im Nebenhaus befindliche Arbeitersekretariat und dann wieder in der umgekehrten Reihenfolge. Dies hatte sich bis zum Abend schon mehr oder weniger herumgesprochen, was die Spannung darauf, ob Stauning wohl reden würde, entsprechend vermehrte.

*

Der Verlauf der Stauning-Versammlung

Trotzdem die Regierung mit ihrem bekannten Verbot gekommen, durch das sie glaubte, die Versammlung unmöglich machen zu können, fanden sich gestern abend die Flensburger Arbeiter in großen Scharen im „Colosseum“ ein, um einesteiis zu protestieren gegen die eigenartige Art und Weise, wie man Gastfreundschaft hier in Preußen versteht, und andernteils zu protestieren gegen die noch immer in Preußen — auch durch die neueste Thronrede nicht in Aussicht gestellte Beseitigung derselben — bestehende Dreiklassenschmach. Mit Spannung wurde von allen Anwesenden der Beginn der Sitzung erwartet, allen lag die Frage auf den Lippen: Ist Stauning gekommen oder hat er sich durch die „preußisch völkische Eigenart“ gemüßigt gesehen, sein den Flensburgern gegebenes Wort zurückzunehmen? Die Antwort gab ihnen die Versammlung.

Kurz nach achteinhalb Uhr eröffnete der Genosse Haberlandt die Versammlung. Er erinnerte dann an den Zweck der Versammlung und kam dabei auf das Wahlrechtsversprechen von 1908 und das, was bisher nicht geschehen ist, zu sprechen. Weil das Bürgertum nichts tue, um das bessere Wahlrecht zur Durchführung zu bringen, habe die Arbeiterschaft die Pflicht, sich der Sache des Wahlrechts anzunehmen. Vor allem ist natürlich der Arbeiterschaft von Interesse, zu hören, wie es in einem Lande aussieht, in dem ein freies Wahlrecht herrscht. Darum ersuchten wir den Genossen Stauning, zu uns zu kommen . . .

Da uns der Genosse Stauning den Vortrag nicht halten kann, hat er uns das deutsche Manuskript seines Vortrages mitgebracht und Genosse Michelsen wird Ihnen jetzt mitteilen, was Stauning hat sagen wollen ... Lieber hätte ich natürlich gesehen, begann er, daß anstatt meiner Genosse Stauning hier gestanden. Er hätte Ihnen das anders sagen können, was ich Ihnen zu sagen habe, weil in seinen Ausführungen das Gefühl eines freien Mannes aus einem freien Staat gelegen hätte, das ich Ihnen nicht vermitteln kann, weil wir hier nicht frei sind.

(Der Redner verlas sodann das Stauningsche Referat, das, wie die Verbote beweisen, von der Regierung so gefürchtet wurde.)

Alsdann erhielt der Genosse Adler, Kiel, das Wort. Er führte aus: Sie haben aus dem Vortrag gehört, was Stauning gesagt haben würde, wenn ein anderer Regierungspräsident und ein anderer Oberpräsident in unserer Provinz gewesen wären. Sie haben gehört, daß Genosse Stauning in absolut sachlicher Weise gezeigt hätte, wie es in unserem nördlichen Nachbarlande aussieht, zugleich aber auch uns dadurch ein Bild von dem gegeben hätte, was uns zu tun übrigbleibt. Wir wissen ihm Dank für seine Arbeit. Doch nicht nur sind wir ihm Dank schuldig für das, was er getan, nein, auch dafür, was er nicht getan. Die Regierung sagte sich natürlich, wenn er hierher kommt, dann wird er auch über die preußischen

Verhältnisse reden. Stauning besitzt Takt genug, dieses nicht zu tun. Er sagt sich, die Aufräumarbeit überlasse ich den deutschen Parteigenossen. Es ist ein Fehler, wenn ich mich hineinmische. Wenn die Herren in Schleswig richtig überlegt hätten, dann hätten sie sich das selber sagen müssen ... Da hat ein böser Geist den Herren in Schleswig eingegeben, so zu handeln, wie wir es erlebten. „Da haben wir es ja wieder mal, die arbeiten doch immer für uns“, sagte Genosse Bebel einmal in einer ähnlichen Situation zu mir...

Wir wollen nicht urteilen. Nur fragen wollen wir uns: Welchen Zweck kann solch ein Verbot haben? Soviel steht fest, daß der Friede zwischen den beiden Völkern durch solche Maßnahmen nicht gestärkt wird. Wir haben aber absolut keinen Grund, uns mit den Dänen schlecht zu stellen. Dänemark hat eine hohe Kultur. Es kann uns etwas geben, und darum sollen wir nicht vergessen, uns mit ihnen gut zu stellen. Glaubt die Regierung vielleicht, sie müsse nun einmal anfangen, konsequent zu handeln und dies am besten mit einer Verbeugung vor den Alldeutschen zu beginnen? ...

Rein sachlich betrachtet ist das Verbot eine Handlung, die niemand versteht, die höchstens veranlaßt, daß man bei unseren Chauvinisten noch mehr kräht und die auf der anderen Seite der sozialdemokratischen und der dänischen Bewegung neuen Wind in die Segel gibt. Das sollte die Regierung eigentlich doch nicht machen. Aus gutem Willen heraus ist es auch nicht geschehen, und da brauchen wir nicht zu danken. Vielleicht liegt der Grund überhaupt gar nicht in der Sache, sondern in der Person Staunings. Untersuchen wir mal. Genosse Stauning ist kein Verbrecher, kein Majestätsbeleidiger, er ist überhaupt nicht, soviel ich weiß, bestraft. Er ist Vorsitzender der Dänischen Sozialdemokratischen Partei und als Sozialdemokrat ein großer Friedensfreund. In seinem Heimatland ist er ein gerngesehener Mann, und eine ganze Reihe Ehrenposten sind ihm dort zuteil geworden. So bekleidet er das Amt eines Stadtverordneten und im Folketing den 1. Vizepräsidentenposten. Der dänische König hat Stauning bei der letzten Ministerkrise mehrmals zu sich gebeten und mit ihm die Bildung des Ministeriums besprochen. Der König muß danach doch zu dem Manne Vertrauen haben. Wenn wir nun denken, daß unser Kaiser Wilhelm (Wilhelm II.) dort nach eigener Aussage Sohn des Hauses ist, dann bestehen eigentlich zwischen Stauning und ihm gewisse Beziehungen. Ich möchte nach alledem sagen: Ich kann kein Fehl an Stauning finden! Ja, ich kann noch mehr erzählen. Der dänische König hat sogar Stauning für Montag abend nach Amalienborg zur Abendtafel geladen! Also der gefährliche Mann, der hier keine Stunde bleiben und den Mund nicht aufmachen darf, wird in Kopenhagen beim König zu Gaste geladen! Jetzt wissen Sie, wie der Mann ist! Daß Sie Verlangen tragen, diesen Menschen kennenzulernen, kann ich verstehen. Wir sind keine Freunde von Personenkult, wir sind keine Denunzianten und nicht gewohnt, Personen der Polizei zu überantworten; wenn es sich aber

darum handelt, der guten Sache zu dienen, dann rechtfertigen sich von selbst ungewöhnliche Maßnahmen. Und darum, Genosse Stauning, zeige, daß du deinen Freunden nahe bist! — In diesem Augenblick tritt Genosse Stauning aus einem Nebenraum auf die Bühne und verneigt sich vor der Versammlung. Alle im Saal erheben sich und nach kurzem, erklärlichem Staunen hebt ein Jubel an, wie wir ihn hier noch nicht in unseren Versammlungen erlebten. Es dauerte fast fünf Minuten, bevor die Begeisterung sich gelegt hat und Ruhe eingetreten ist für den Akt, der nun folgt. Sobald Genosse Stauning sich gezeigt, war ein Kriminalwachtmeister auf die Bühne gestiegen und harrte neben Stauning, bis zu sprechen möglich war. In kurzer Unterredung wird Genosse Stauning aufgefordert, dem Beamten zu folgen. Genosse Stauning erklärt sich bereit, und bald darauf verschwinden er und einige Genossen, die sich ihm angeschlossen, mit dem Beamten aus dem Saal. Nochmals bricht beim Hinausgehen der Jubel aus, und die dramatische Szene erhält den höchsten Punkt, als ihm von tausenden Kehlen ein „Farvel“ („Fahrewohl“) nachgerufen wird.

Genosse Adler sprach, als Stauning sich in Hörweite befand, die Worte: „Ich sage dem Genossen Stauning für sein opferwilliges Erscheinen und für den Gleichmut, mit dem er die preußischen Polizeimaßnahmen trägt, herzlichen Dank!“

Dann wird es langsam ruhig. Genosse Adler fährt fort: Die Szene, die wir hier soeben gesehen, die wird sich jedem tief einprägen ...

„Flensburger Volks-Zeitung“ vom 10. Januar 1914

Staunings Erlebnisbericht von seiner Ausweisung

Genosse Stauning schreibt in dem Bericht (Socialdemokraten vom 11. Januar 1914) über sein für Preußen so blamables, für die übrige Welt so lustiges Abenteuer folgendes:

Der Augenblick, in dem ich auf der Tribüne im „Colosseum“ in Flensburg stand, ist einer der erhebensten, die ich erlebt habe. Ich müßte wohl eigentlich deshalb den preußischen Behörden dankbar sein, denn diese gaben ja die Veranlassung zu diesem Erlebnis. Meine Parteigenossen im Nachbarlande hatten auch dieses Gefühl, gleichzeitig damit, daß ihr Bewußtsein darin gestärkt wurde, wie recht wir daran tun, die jetzige Gesellschaftsordnung zu bekämpfen. Das Auftreten der Behörden war dieses Mal, wie so oftmals früher, eine für die Sozialdemokratie agitatorische Handlung, die sicher nicht unterlassen wird, ihre Spuren zu setzen. Aber ich bin in Preußen als „lästig“ gestempelt, d. h. ich bin dort beschwerlich gefallen und habe somit die Schuld, „grobe Unfug“ verübt zu haben, obwohl ich kein einziges Wort gesagt habe. Die Belohnung der preußischen Behörden dafür war die Überreichung eines „Diploms“, welches ich das Recht habe, mir einrahmen

zu lassen und an die Wand hängen kann.

Die Flensburger Abteilung der deutschen Sozialdemokratie hatte den Wunsch, vor einer großen Versammlung das dänische Wahlrecht und die bevorstehenden Verfassungsänderungen beleuchten zu lassen. Da ich leichter dänisch als deutsch spreche, wurde gemäß den Bestimmungen des Vereinsgesetzes angemeldet, daß die Versammlung mit mir als Redner gewünscht würde und daß ich mich der dänischen Sprache bedienen würde, eventuell der deutschen. Da es ein deutscher Verein war, der hier als Einberufer stand, konnte bei der Behörde kein Zweifel darüber herrschen, daß hier unter keinen Umständen eine Einmischung in die nationale Frage geplant sei, vielmehr war der Charakter der Versammlung durchaus international, wie dieses denn auch bei den mündlichen Unterhandlungen mit dem Flensburger Polizeimeister ausdrücklich unterstrichen worden ist.

Der Ausweisungsbefehl

Herrn Stauning usw.

Sie werden hiermit im Auftrage des Herrn Regierungspräsidenten aus dem preußischen Staatsgebiet *ausgewiesen* und haben demzufolge die Stadt Flensburg *sofort* und das Staatsgebiet innerhalb 24 Stunden zu verlassen.

Kommen Sie dieser Aufforderung nicht nach, so werden Sie zwangsweise an die Grenze geschafft werden.

Sollten Sie ohne Erlaubnis in das preußische Staatsgebiet zurückkehren, so haben Sie nach § 361² Reichs-Strafgesetzbuch Haftstrafe zu gewärtigen.

Poppe

Stauning erwähnt das Telegramm des Regierungspräsidenten und bemerkt dazu: Dieser Bescheid wäre verständlich, wenn ich als *dänischer* Redner gekommen wäre, aber demgemäß ist meine Ausweisung ungesetzlich, denn ich kam nicht, um dänisch, sondern um deutsch zu reden.

Der Verein beschwerte sich dann bei dem Oberpräsidenten in Schleswig und gab die Aufklärung, daß ich deutsch reden wolle, aber die Antwort, die am Freitag einlief, war ebenso merkwürdig wie der erste Bescheid.

Lesenswert sind vielleicht auch die Erlebnisse, die Stauning hatte, nachdem er den Saal verlassen hatte:

Ich folgte nun mit hinaus auf die Straße, und der Polizist gab seine Einwilligung, mit uns in ein Restaurant zu gehen, wo ich dann mein „Diplom“ — die

Ausweisungsorder — ausgehändigt bekam. Ich mußte für den Empfang quittieren und werde dieses prächtige Wahrzeichen der Kultur der preußischen Behörden des Jahres 1914 sorgfältig aufbewahren.

Der Polizist nahm nun in demselben Lokale Platz, wo wir uns befanden und wo nach und nach eine große Anzahl von Parteigenossen sich einfand, um mit mir zusammen zu sein. Als wir uns um 12 (24) Uhr erhoben, folgte mir der Polizist auf den Fersen bis zum Bahnhof, und er war der letzte, den ich sah, als der Zug das für mich geschlossene Land verließ. Auf dem Bahnhof waren jedoch außer dem gemieteten Beamten der Behörden viele andere, die von mir Abschied nehmen wollten. Eine große Schar der Teilnehmer an der Versammlung, Arbeiter, die mir mit Tränen in den Augen erklärten, daß es auch in Deutschland mit der Zeit anders werden solle. Sie baten mich, den Kameraden in Dänemark die herzlichsten Grüße zu übermitteln mit der Erklärung, daß man die behördlichen Maßnahmen nicht als Ausdruck des Volkswillens betrachten dürfe. Die Ausweisung, erklärten sie, ist *gegen* den Willen des Volkes, und dieses werden wir kundtun Mal für Mal, bis das System fällt.

„Flensburger Volks-Zeitung“ vom 14. Januar 1914

*

Eine „bürgerliche“ Stimme zur Stauning-Versammlung

Als kürzlich die Ankündigung erfolgte, daß der dänische Sozialistenführer und Folkethingspräsident Stauning in Flensburg einen Vortrag halten sollte, um in diesem Vergleiche zwischen dem preußischen und dänischen Wahlrecht zu ziehen, da warfen wir die bescheidene Frage auf, ob es nicht auch einsichtsvolle Sozialdemokraten geben würde, die es als entbehrlich bezeichnen, wegen der obigen Frage einen *dänischen* Referenten zu bestellen ...

Nun, wir vertreten in eben diesen Fragen einen *anderen* Standpunkt. Vielleicht wäre es doch richtiger, wenn die ganze Aktion unterblieben wäre, deren Ausgang man nur zu deutlich voraussehen konnte. Nur eins wird dadurch erreicht, daß nämlich diejenigen Kreise, die bisher den nationalen Streitigkeiten in Dänemark fernstanden und eine teils versöhnliche Haltung gegenüber Deutschland einnahmen, nun auch in die Reihen derer gedrängt werden, die den Deutschenhaß schüren. Dadurch werden die Verhältnisse immer unerquicklicher. Nach dem Fall Amundsen lag es u. E. von vornherein fest, wie die Sache kommen würde. Weshalb holte man trotzdem den Dänen hierher? Nur um einer Volksmenge zu zeigen, wie einer ihrer Parteifreunde unter polizeilicher Begleitung aus dem Saale geführt wird? Das hätte vermieden werden müssen und können. Aber natürlich, es gibt wieder einmal etwas Wind für die sozialdemokratischen

Segel ...

„Flensburger Norddeutsche Zeitung“ vom 10. Januar 1914

*

Aus dem eingangs wiedergegebenen Brief- und Telegrammwechsel geht eindeutig hervor, daß die von der bürgerlichliberalen „Flensburger Norddeutschen Zeitung“ vermutete Absicht einer derartigen Demonstration behördlich preußischer Unduldsamkeit und Engstirnigkeit ursprünglich nicht in der Absicht der Veranstalter gelegen hat, sondern erst durch das Sprachverbot und die Ausweisungssorder provoziert wurde. Daß dies Verhalten der Behörden dann von den Veranstaltern ausgenutzt und mit Geschick und Sinn für Spannung und dramatische Steigerung ausgenutzt wurde, wer will das den Agierenden verdenken.

NEUE SCHLESWIGSCHE LITERATURBRIEFE

4 / 1973

HANS PETER JOHANNSEN

Willy-August Linnemann - ein Zeitgenosse und Poet

Der hier abgedruckte Essay über einen zeitgenössischen dänischen Schriftsteller aus der Grenzregion erschien zuerst in der „Sønderjysk Maanedsskrift“ 4/72. Mit freundlicher Genehmigung der Redaktion dieser Zeitschrift drucken wir ihn in etwas gekürzter Form ab, da wir meinen, daß die Gedanken des profilierten Autors Linnemann auch unsere Leser interessieren. Die genannte Kürzung betrifft im wesentlichen die Einleitung der Studie, in der die Position Linnemanns im Ablauf der dänischen Literaturgeschichte näher umrissen wird. Die Redaktion

I

Willy-August Linnemann wurde am 4. Juni 1914 in Harrisleefeld bei Flensburg als Kind dänisch gesinnter Eltern geboren. Der Bildungsgang führte ihn über die Duborgschule und das Gymnasium in Tarm (Westjütland) nach der Reifeprüfung nach Askov und auf die Universität Kopenhagen. Lust und Fähigkeit zum Schreiben wurden früh offenbar. Er fand Förderer (Dr. Andreas Hansen), und kein geringerer als der profilierteste Vertreter des Faches Dänisch an der Kopenhagener Universität jener Jahre, Vilhelm Andersen, ebnete durch die Beurteilung eines Romanmanuskripts den Weg zum Verlag Gyldendal. Es war der Erstling „Sangen om de lyse nætter“, und damit war der literarische Marschallstab des jungen Autors schon aus dem Tornister herausgenommen. Linnemann schickte sich an, ihn wirklich zu ergreifen.

Emil Frederiksen, fast schon ein Nestor dänischer Literaturkritik unserer Tage, schrieb ein Buch über Linnemann und zeichnet in sehr einführender Weise und mit jenem Sinn für das literarische Kunstwerk begabt, in dem sowohl Kritik als auch Achtung mitschwingen, nicht nur den äußeren Lebenslauf seines Helden, sondern auch den Aufbau der gesamten literarischen Produktion Linnemanns. Insbesondere hat es Frederiksen meisterhaft verstanden, den Verästelungen der Handlungen und den Beziehungen der Personen untereinander in dem fünfbandigen Werk mit dem Untertitel „Europæiske Fortællinger“ nachzugehen und sie darzulegen. Er schuf damit eine fast mathematisch formulierte Skizze des

Handlungsverlaufs und vor allem des Personenkreises, die in der Tat dem Leser sehr nützlich ist, und legte zugleich damit von der kompositorischen Fähigkeit Linnemanns wie auch seinem eigenen detektivischen Spürsinn Zeugnis ab. Frederiksens Analyse wurde zu einer Zeit (1969) geschrieben, als ein neues Hauptwerk Linnemanns erst im Entstehen begriffen war. Sie wird jedoch ein wichtiger Teil künftiger Linnemannforschung bleiben.

Wir folgen der Einteilung, wenn Frederiksen von den „schleswischen Romanen“ als der ersten Periode, zweitens den Reisebüchern und drittens dem „Novellenwerk“, d. i. die fünfbindige Reihe, spricht. Neben diese Reihe stellen sich jetzt sechs Romane, die auch Teile einer eigenen Reihe sein werden, und viertens schließlich muß man in jüngster Zeit von einer besonderen Gruppe der Linnemannschen Produktion sprechen, nämlich seinen zahlreichen Feuilletons, dänisch „Kronik“, in denen er als Zeitgenosse das Wort direkt ergreift. Wir dürfen Frederiksen und auch Torben Brostrøm (Dansk Litteratur Historie) zustimmen, wenn beide von den unverkennbar schwachen Stellen der schleswischen Romane in künstlerischer Beziehung sprechen. „Sangen om de lyse nætter“, „Natten før Freden“, „Mit land lå i mørke“ sind bemerkenswerte schriftstellerische Aussagen zu Problemen der Zeit vor und nach dem Zweiten Weltkrieg und zu der Erscheinungsform dieser Probleme in den Menschen des Grenzlandes. Die Absichten aber überwiegen noch die künstlerischen Einsichten.

Die „Reisebücher“ — „Syd for Pyrenæerne“ und „Balkanreise“ sowie „Det andet Europa“ — sind interessante Schilderungen aus West- und Osteuropa, vor allem deshalb, weil sie Rückschlüsse auf den Kern der dichterischen Aussage Linnemanns in seinem ersten Hauptwerk, jenem fünfbindigen Novellenzyklus, der in und um Flensburg spielt, zulassen und auch zum besonderen Verständnis der neuen Romanreihe, die im Entstehen begriffen ist, einen Beitrag liefern. Diese Reihe wird einmal mit den fünf Flensburgbänden zu jenem Teil des Linnemannschen Werkes gehören, dem man geneigt ist, bleibenden Wert in der dänischen Literatur zuzusprechen.

II

Die Titel der fünf Bände, die Linnemann auch als „Europafortaellinger“ bezeichnet hat, lauten: „Bogen om det skjulte Ansigt“ (1958) - „Døden må have en Årsag“ (1959) - „Skæbnen må være en Skælm“ (1962) - „Alle skal tjene to Herrer“ (1964) - „Byen ligger skjult af Lyset“ (1966).

Die Titel der im Entstehen begriffenen Romanreihe lauten: „Fabrikanten“ - „Planlæggeren“ - „Handelsmanden“ - „Helbrederen“ - „Forkynderen“ - „Lovgiveren“. Wir verweisen, was die europäischen Erzählungen angeht, auf die genannte Detailanalyse von Frederiksen, der die Linnemannsche im einzelnen fast raffiniert angelegte Kompositionstechnik schildert, und beschränken uns hier

darauf, nach den Antrieben und Absichten beider Reihenwerke zu fragen. Für Linnemann ist, wie für andere, die sich zum Sehen und Schauen berufen fühlen, die Dichtung ein Weg zur Erkenntnis, und durch seine Schilderung von Menschenschicksalen, die sich zu einer comédie humaine ausweitet, gelangt er zu Einsichten über die Traumnatur des Lebens, die ihn als Mensch und Schriftsteller mit dem christlichen Existenzialismus verbunden erscheinen lassen. Er bezieht sein Wissen um Menschen und Dinge aus einer Beobachtung und einer Erinnerung, die unverwechselbar vom Milieu um Flensburg und darüber hinaus von der Konfrontation deutschen und dänischen Wesens im Grenzraum geprägt ist. Daher verwundert es nicht, daß vordergründig betrachtet die „Grenze“, die „Stadt an der Förde“, der „Ochsenweg“ den stofflichen Inhalt seines Werkes bestimmen. Dies darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß er sich als Däne und zugleich bewußt als Europäer fühlt, denkt und schreibt. So vermag er die Klippen des Heimatromans dank seiner Kunst und seiner Intention zu umschiffen und Literatur zu gestalten, die zwar regionale Gravierungen aufweist, aber zugleich welthaltig ist.

Linnemann läßt einen jungen Menschen seiner Erzählungen von einem Baum am Ochsenweg aus diese geschichtsgesättigte Straße betrachten, über die Vorübergehenden nachdenken und fragen:

„Hvor skal de mon hen? Hvor kommer de fra? Hvorfor er de egentlig på vej?“

Er läßt seinen Fabrikanten als Jungen die Grenze an der Krusau überschreiten und ihn jedesmal dabei von einem unangenehmen Gefühl beseelt sein; den alten Fabrikanten aber läßt er an der Schwelle des Todes die Grenze in einem symbolischen Sinn überwinden. In einer seiner Erzählungen läßt er eine seiner Personen „Flensburg“ als Bild und Gemeinwesen erleben, während er an einer anderen Stelle in dem Roman „Fabrikanten“ das Einst und Jetzt dieser Stadt eingefangen hat. Beide Stellen gehören zu zentralen Äußerungen Linnemanns und seien daher zitiert:

„Efter butikslukketid og aftenspisningen er jeg taget ned i byen, dog først efter at have stået og kikket funderende på husenes røde tegltage, på havnen, på fjorden og på de hundreder af skinnende vinduesruder, der hæver sig op ad skråningerne på den modsatte side havnen. Disse ruder spejler sig i det sidste dagslys som tusinde øjne, der ser og samtidig ser forbi. De ser ud over havnen, over tagene på min side havnen og hen over mig. De ser ud over byen, der ligger som en bøjle omkring havnen. De ser hen over omegnen med de mange skove, marker og levende hegn. De ser helt ud mod stjernerne, der blinker frem af den hastigt fremdukkende nat; øjnene er rettet mod verdensrummet“.

Und aus „Fabrikanten“:

„Fra stuerne og terrasserne kunde de iagttage fjorden i al slags vejr, og de kunde følge de nye institutioner, der blev opført omkring fjordens inderste bugter på begge sider af statsgrænsen. De kunde se den pædagogiske højskoles hvide bygninger og den tekniske højskoles kolossale kompleks. Også det nyoprettede universitet kunde de se rejse sig, og de kunde se kunstakademiets prægtige beliggenhed. Men de kunde også se det nye vandtårn, der havde form som et grogglas eller snarere som en paddehat, og de kunde se radio- og fjernsynsmasten og byens gamle kirketårne stræbe mod himlen. Med lidt historie i baghovedet kunde de endda se byens opståen som fiskerleje ved fjordens inderste vig, se den forvandle sig til fjordby og handelsby og siden til grænseby og nu omsider til industri- og uddannelsesby.“

Die Antriebe zur Wiedergabe der Schöpfung, d. h. der Welt und ihrer Menschen, kommen also aus für uns klar erkennbaren Quellen, sie sind geformt von einem, dem in der Tat die Gabe der Phantasie und des Fabulierens zuteil wurde. Hatte Linnemann Modelle? Er dürfte vieles aus der Erinnerung an Erlebtes in seine Schilderung hineingenommen haben, aber seine Formkraft ist durch die Fähigkeit zur Erfindung und zur Komposition gekennzeichnet, zugleich durch die sehr überlegte Anwendung seiner sprachlichen Stilmittel. Ist er konservativ in der geradezu genialen Verwendung der Rahmentchnik, in der Heraushebung eines unerhörten Vorfalles im Sinne der Goetheschen Novellentheorie, so ist er zugleich modern, indem er vom Referat über das Leben zur Deutung schreitet und starke Assoziationen modernen Denkens auszulösen vermag. Gelegentlich erinnert man sich großer Vorbilder, so wenn er zum Beispiel von einem seiner Menschen sagt, daß man ihm deutlich ansah, daß er für ein mittleres Einkommen geschaffen war und diese blauen, zuverlässigen Augen einfacher Leute hatte. Thomas Mann würde sich über diese Stelle gefreut haben. Jedoch muß auch darauf hingewiesen werden, daß das Raisonement bei Linnemann gelegentlich die Fabulierkraft lähmt. Sind die äußeren Antriebe also heimatlicher Natur, so die Absichten allgemein menschlich in dänischem Gewände vorgetragen. Dies verleiht dem Gesamtwerk Farbe und Rang.

III

Wenn man von Willy-August Linnemann als einem Zeitgenossen und Poeten spricht, stellt sich die Frage nach dem menschlich-künstlerischen Standort unseres Verfassers. Wir wollen versuchen, die zu gebende Antwort in Beziehung zu dem dänischen Südschleswiger Linnemann zu setzen und kommen damit auf die vierte Gruppe der Linnemannschen Produktion, nämlich den Autor der „Kroniken“, der in zahlreichen Aufsätzen kulturpolitischen Charakters zu Zeitfragen des dänischen Volkes Stellung nimmt. Fast will es einem scheinen, als

ob Linnemann sich ganz bewußt das Wort Theodor Steltzers, des ersten schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten, zu eigen gemacht habe, daß nämlich Zeitgenosse sein, heiße, die in der eigenen Zeit liegenden Gedanken zu erkennen und sich zum Träger ihrer Möglichkeiten zu machen. Denn er greift wie einst Thomas Mann kritisch und präzeptoral mit diesen „Kroniken“ in das Tagesgeschehen ein. Er erlebt wie Thomas Mann, daß der Normalverbraucher ihm teils skeptisch, teils belustigt, teils ablehnend, teils aber auch zustimmend zuhört, d.h. die Skala des Echos reicht vom sympathisierenden Zuhörer bis zu jenen, die Linnemann schlechtweg als Spinner bezeichnen. Er teilt hier also das Schicksal aller Prognosensteller, und die Geschichte wird erweisen, wer recht behalten hat. Auf jeden Fall geht nach dem politischen und moralischen Desaster des Nationalismus eine anziehende Wirkung von seinem regionalen Denken aus, das ja keineswegs eine klare nationale Entscheidung des einzelnen negiert, ja sie geradezu fordert, wenn er in seiner Rede „Nytår 1963“ sagt:

„Der vil blive sammenhæng mellem den gamle helstat før 1864 og den nye og større helstat efter 1964. Den mellemliggende tid vil stå som den nationale periode, hvor det danske folk blev sig selv bevidst og dokumenterede sin eksistensberettigelse. — Geografisk er Danmark en bro mellem fastlandet og Skandinavien, og historisk ligeledes en bro. Ved at blive medlem af den helstat, som Romunionen faktisk er, vil vort land på ny komme i overensstemmelse med sin skæbne. — For det tredje vil det danske folks livsvilje komme ud for en enorm åndelig udfordring, og efter min mening trænger vi i dag til en sådan udfordring; ellers vil den danske stræben efter velfærd miste sin berettigelse.“

Und was das regionale Denken betrifft, so wird man folgender Äußerung nicht die Zustimmung versagen können:

„Sådan som de danske jøder kan gavne både det danske og det jødiske folk igennem deres berigelse af litteraturen, kunsten, videnskaben og erhverslivet, og færingerne og grønlænderne kan gavne både det danske folk og deres eget, sådan kan de tysksindede nordslesvigere og de dansksindede sydslesvigere komme til at gavne både Danmark og Tyskland.

For et land som vort gælder det nemlig slet ikke om at assimilere sine mindretal, tværtimod, det gælder om at hjælpe dem til kulturel udfoldelse“ (Tolv Taler).

Linnemann und die nationalen Bevölkerungsteile dieses deutsch-dänischen Grenzraumes haben einen gemeinsamen Gegner: den schabionisierenden Staat der modernen Industriegesellschaft, für den „Volkstum“ etwas ist, das sich schlecht in Karteikarten erfassen und auch kaum „verkaufen“ läßt, jedenfalls nicht parteipolitisch im Sinne der herkömmlichen parlamentarischen Demokratie. Ob die Staaten an Gewicht verlieren? Linnemann scheint es zu glauben. Jeder, der im Individuum weiterhin ein wichtiges Maß der Dinge erblickt, könnte ihm zustimmen. Noch einmal: Es wird sich in der Zukunft erweisen, ob regional betrachtet der

Literat Linnemann dazu beitrug, in diesen Breitengraden die Welt zu verändern, statt sie als Dichter nur zu interpretieren. Aber verändert der Dichter nicht auch das Leben durch Interpretation? Und damit stellt sich uns die letzte und entscheidende Frage: Was sagt uns Linnemann, der Poet?

Wir beschränken uns in der Bemühung um eine Antwort mit einem Blick auf das fünfbandige romanartige Novellenwerk und die ersten Romane der neuen Reihe. Wenn es zutrifft, daß es zum Wesen eines Poeten gehört, daß es ihn treibt, *sein* Bild von der Welt, ihrer Natur, ihrer Menschen und ihrer Lebensumstände mit den künstlerischen Mitteln der Sprache zu gestalten, daß er bohrend oder verhalten die alten Fragen stellt: Wo kommt der Mensch her — wo geht er hin — was soll er tun, solange er im Lichte steht? —, dann ist Willy-August Linnemann ein Poet. Denn er kann erzählen und zugleich solche Fragen stellen; er bildet aus seiner Phantasie Gestalten, für die es sicherlich auch Modelle im wirklichen Leben gibt, aber weniger, als wir annehmen, und er kann nicht nur erzählen, er bildet seine Menschen und seine Handlungen zu einer überhöhten Wirklichkeit um, so unverkennbar auch Zeit, Ort und Habitus an Flensburg, den Ochsenweg und die Förde immerwährend und unaufdringlich erinnern. Würden Stadt und Förde in Penetranz erscheinen, dann hätten wir es mit Heimatkunde zu tun. Es wäre dann nicht der Rede wert. Der Heimatkunst kann Linnemann nicht verfallen, denn er ist bei aller Naivität, die ihm als Erzähler eigen ist, ein äußerst raffinierter Prosaist, d. h. er komponiert im großen klassischen Stil europäischer Kunst der Rahmentchnik und trifft im einzelnen sehr sicher mit dem richtigen Wort in der gegebenen Situation der Kern. Dabei bedient er sich moderner Sprachmittel und läßt sich relativ selten dazu verleiten, daß das Raisonement, die tödliche Gefahr für jede künstlerische Wirkung, ihn die Feder mißbrauchen läßt. Ein schönes Beispiel ist die inhaltlich wie formal ebenso großartige Szene des Gesprächs des Bischofs Mutesen mit dem Gastwirt am Ochsenweg. Wie hier der kleine Sohn des Gastwirts „mitspielt“, d.h. die reale Wirklichkeit gegenüber der höheren des Gesprächs deutlich macht, ist schlechthin großer Stil (Døden må have en Årsag). Oder im gleichen Bande: Welch eine ironisierende Kunst der Schilderung steckt allein in dem Namen Løvenhaj, und wie plastisch erscheint die tote Frau des Gastwirts als Verkörperung fraulicher Werte gegenüber der mit wenigen Strichen gezeichneten Frau des Gesandten Løvenhaj, die eben nichts kann als papperlapap sagen. Auch in der Kunst, den Handlungen aphorismenartige Bemerkungen — hier und da auf Zeitgenossen gemünzt — zuzusetzen, brilliert der Autor. Und möchte hier der Kritiker auch gelegentlich sagen: weniger wäre mehr, so freut er sich doch über eine Bemerkung wie diese:

„Olsen er slet ikke uden ansigt. En mand uden ansigt anlægger sig skæg. Da stopper folk straks op og tænker: Hvor interessant.“

Oder diese:

„Jeg har endda ved siden af den almindelige boglade kunnet oprette et antikvariat, hvor jeg fortrinsvis handler med anmeldereksemplarer. Kritikerne er jo hensynsfulde mennesker, de læser med strikkepind for bagefter at kunne sælge bøgerne uopskåren. („Byen ligger skult af lyset“.)

In den Europafortællinger, in denen die Schicksale einer Reihe von Familien und Einzelpersonen erzählt werden, begegnet uns jene schier unübersehbare Schar von Personen, für die Emil Frederiksen mit minutiöser Genauigkeit sein Schema ausgearbeitet hat. Es sind Menschen, die alles das an Kleinem wie Großem erleben — Geburt, Kindheit und Spiel, Reife, Arbeit, Hochzeit (freud- und leidvoll), Siege und Tod — was das Menschenleben zu einem Problem macht. Ihre Schicksale werden erzählt, während Erzähler und Zuhörer sich bei den Luftalarmen des Zweiten Weltkrieges in einem Luftschutzbunker zusammenfinden, also in einer Situation, die einen erregt-verhaltenen Erzähler und eine empfängliche Zuhörerschaft voraussetzt. Daher erscheint uns das scheinbar Exorbitante sowohl vernünftig als wahr. Zugleich lassen der Humor des Erzählers und seine Fabulierkunst uns dabei nicht selten den Ort völlig vergessen. Mögen es nun Familienchroniken sein, die vor uns ausgebreitet werden, oder mögen es „unerhörte“ Fälle sein, mag es das komplexe Geschichtsbild der Landschaft, das wir erleben, sein: in allem wird die Absicht des Dichters deutlich, aber man wird nicht verstimmt. Er läßt uns, um mit Siegfried Lenz zu sprechen, die Furcht erleben, die Furcht, die jeden befällt, der bewußt durch das Leben geht, die Furcht insbesondere unseres Jahrhunderts; aber wir erblicken dank dem das Geschehen überlagernden optimistischen Grundgefühls des Autors auch einen Schimmer der Hoffnung. Diese Hoffnung schöpfen wir aus einer Grunderkenntnis des Autors, nämlich der, daß die Natur und die Menschen in ewiger Veränderung begriffen sind. Freilich: in einer Veränderung wohin? — Dies vermag auch der Poet nicht zu sagen. Aber Linnemann nennt in dieser Reihe der Erzählungen mehr als einmal die tiefe Wahrheit des Eins-ist-not. Man wird Linnemann zu den Vertretern des christlichen Existenzialismus in der Literatur rechnen. Man spürt dies aus einer Betrachtung in „Byen ligger skjult af lyset“:

„Tiden læger alle sår, siger en gammel floskel. Tiden dræber nemlig alle væv, de syge som de sunde. Tiden udskifter alting, har jeg endnu engang kunnet konstatere. Jeg har endnu engang måttet erkende, at døden er Guds vigtigste gave til livet. Uden døden kan livet ikke forny sig. Uden døden vilde livet blive uudholdeligt i længden. Uden døden vilde tilværelsen blive meningsløs —

und kann sich der Deutung Frederiksens anschließen, wenn dieser meint, daß Linnemanns Grundinspiration jene sein dürfte, nach welcher er sein historisches Gefühl auf die Probe setzt und das auslösen möchte, was er als Südschleswiger in sich trägt — auch religiöse Lebensmächte. Zu den tiefsten Aussagen gehört hier, was Bischof Muntesen und der Gastwirt über Gott besprechen. Und wer in

sinnender Stunde am Ufer des Schloßsees in Glücksburg steht, der mag jener Szene gedenken, die sich in „Bogen om det skjulte Ansigt“ findet, in der Schein und Sein sich verbinden. Gottes Antlitz bleibt verborgen, wenn wir uns nicht darum mühen, es zu erkennen. Und Linnemann als Zeitgenosse auch hier: Der moderne Mensch, so meint er, lebt nicht mehr aus „dem Einen“, er sucht dafür Ersatz in der Literatur, der Musik und der Kunst. Daher überlegt der Bruder des Fabrikanten seine Trauerrede bei dessen Ableben wie folgt:

„Derfor vil han heller ikke tale om troen eller håbet, thi hvad tror man egentlig på i et velstandssamfund? Hvad håber man på i en velfærdsstat? Uden ironi og sarkasme vil ingen i vor tid kunne tale om troen og håbet, og ironien og sarkasmen vilde være malplacerede på lørdag.“

Im „Fabrikanten“ erleben wir den Werdegang eines Bauernsohnes aus dem Schleswigschen, der Ingenieur wird und dank einer Erfindung ein Industrieimperium schafft, durch das er die heimatische Landschaft von Grund auf verändert. Im „Planlæggeren“ steht der Bruder dieses Fabrikanten im Mittelpunkt. Er ist Architekt und scheitert innerlich an der Aufgabe, Häuser für den Einzelmenschen und Pläne einer modernen Stadtlandschaft zu entwickeln.

Im „Handelsmanden“ ist der Held kein Mann, sondern eine Frau, die Schwester der beiden Vorgenannten. Sie heißen Schleswiger; Adelheid Schleswiger errichtet ein Imperium von Warenhäusern.

„Helbrederen“ ist in der Geschwisterreihe der Schleswiger Carsten Sunesen Schleswiger — Arzt von Beruf und Arzt aus Berufung.

Ditlev Sunesen Schleswiger ist Pfarrer (Forkynderen) und stellt sich aus der Sicht seines Berufes die gleichen Grundfragen wie seine Geschwister.¹⁾

Alle drei Geschwister Schleswiger tragen zur Veränderung der Welt in ihrer Region bei. Visio regionis temporis nostri — so lautet das Motto der Reihe. Die Handlung dieser Romane ist also in das Schleswigsche (Flensburg) verlegt. Sie könnte sich auch an anderer Stelle abspielen, beispielsweise in Norditalien, wo quer von Osten nach Westen ein Industriegürtel aus der Erde gestampft wird. Hier war es auch, wo dem Autor die Idee zu dieser Reihe kam. Also fern der Heimat! Und so heimatisch eingefärbt wieder manches erscheint, so europäisch zentral ist das Thema dieser Romane: Es handelt sich um den Übergang von agrarisch-patriarchalischen Lebensformen zu den Lebensformen einer Konsumgesellschaft. Daß dies nicht spurlos am Grenzraume Schleswig Vorbeigehen kann, liegt auf der Hand. Und Linnemann stellt nun den Menschen dieses Raumes Fragen, die Lebensfragen für den einzelnen wie für die Gruppe sein können — oder sein sollten. Er stellt das Existenzproblem des modernen Menschen im Grenzraum in eine weite Perspektive und zeigt dabei sowohl Gefahren als positive Momente auf. Damit wird er nicht zu einem modischen, wohl aber zu einem modernen Autor dieses Romans. Er reflektiert auf Kierkegaardsche Weise über die Krankheit zum

Tode. Er endet jedoch nicht im Nihilismus, davor bewahren ihn Humor und Güte; er scheint vielmehr zu meinen, daß dem Menschen unserer Zeit — und damit auch dem Menschen unseres Raumes — lösbarer Aufgaben gestellt sind, wenn er sagt: *„De fleste vil vist ikke noget bestemt med deres liv, de vil bare leve det. De færreste ved måske nok, hvad de vil, men ved blot ikke, hvordan de skal nå deres mål. I hvert fald vidste den unge Adam stadig kun, at for ham lå hemmeligheden inde i den bunke materiale, han havde samlet sammen i sit værksted („Fabrikanten“).* In seiner Interpretation Linnemanns sieht Frederiksen das „Schleswigsche“ sehr stark als die Triebfeder des Schaffens dieses Poeten an. Gelegentlich scheint uns diese Problematik zu stark beleuchtet, aber sicher hat Frederiksen recht, wenn er die Entwicklung Linnemanns etwa so charakterisiert: Vom Schriftsteller national- und sozialkritischer Fragen geht der Weg über die phantastische „Dichtung über menschliche Grundbefindlichkeiten“ zu einer neuen Produktion, in der neue Zustände europäischer Kultur unter besonderen Verhältnissen zwischen eigengeprägten Menschen geformt werden. Die Kritik hat von verminderter poetischer Kraft in der Reihe der *Visio-regionis-temporis-nostri*-Romane gesprochen. Der Verfasser dieses Beitrages vermag dessen nicht gewahr zu werden. Vielmehr machen sich erneut zur Freude des Lesers diese Romane als gestaltete Bilder der Zeit, die aus dem farbigen Mosaik der Einzelheiten ihre Leuchtkraft beziehen. Freilich, sie sind nicht Poesie allein, sie sind auch Raisonement, aber Raisonement, dessen Worte trefflich zielen und treffen. Hier erscheint uns der Zeitgenosse Linnemann. Als Adelheid Schleswiger an die Jugendvision des Vaters erinnert, antwortet er nur, daß es eine Zeit für alles gibt, eine Zeit zum Träumen, eine zum Schaffen, eine zum Beten und eine Zeit zum Sterben. Willy-August Linnemann wäre kein Dichter, wenn nicht unüberhörbar aus der Schilderung der Veränderungen der gesellschaftlichen Lebensumstände und aus der Desillusion ein Bekenntnis zum geistigen Sein des Lebens und zum So-Sein auch aus den Büchern *regionis nostri* leise, aber nachdrücklich erklänge. Und so darf er erwarten, daß auch für ihn gilt, was über den Marktwert der Literatur im Warenhaus Schleswiger im Roman gesagt wird, nämlich, daß das Warenhaus Schleswiger auch das Märchen von der Dichtung wurde, die trotz ihres geringen Umsatzes am Ende doch an der Veränderung des Grenzlandes beteiligt war.

1) Vgl. zu dieser Reihe die einzelnen Kritiken in den Grenzfriedensheften

1968, S. 196 (Fabrikanten)

1970, S. 185 (Handelsmanden)

1970, S. 70 (Planlæggeren)

1971, S. 275 (Helbrederen)

Der sechste Band der Reihe erschien in diesem Herbst unter dem Titel „Lovgiveren“ und wird an dieser Stelle besprochen werden.

Der Wunsch des Bundes deutscher Nordschleswiger nach engeren Kontakten zum schleswig-holsteinischen Landesparlament

Die Verbindungen zwischen der deutschen Volksgruppe in Nordschleswig und dem Land Schleswig-Holstein (der Landesregierung) sind gut ...

Zum Schleswig-Holsteinischen Landtag gab es ebenfalls Kontakte, vor allem zu einzelnen Abgeordneten. Gelegentlich statteten auch Fraktionsdelegationen der CDU, der SPD und auch der FDP der Volksgruppe Besuche ab. Trotzdem machte sich innerhalb der Volksgruppe der Wunsch nach einer Verstärkung des unmittelbaren Kontaktes zum Landesparlament geltend.. Der nordschleswigsche Wunsch nach einer engeren Tuchfühlung mit dem Parlament und nach einem stärkeren persönlichen Engagement der Abgeordneten an den Fragen unseres Grenzlandes ist in den Fraktionen des Landtages auf Verständnis und auf Einvernehmen gestoßen. Davon zeugen die Besuche von Abgeordneten der beiden großen Fraktionen des Landtages in Nordschleswig.

Ohne den endgültigen Beschlüssen vorgeifen zu wollen, gibt es Anzeichen dafür, daß man im Laufe des Herbstes dahin gelangt, den Kontakt zum Landtag in festere Formen als bisher zu bringen.

„Nordschleswiger“ vom 29.9.73

*

Die CDU bejaht engere Kontakte

Im Mittelpunkt der Gespräche stand die Frage, wie die Kontakte zwischen der deutschen Volksgruppe in Nordschleswig und dem Landtag ausgebaut werden können. Ausgehend von einer Anregung anlässlich des Deutschen Tages 1972, wünscht die deutsche Volksgruppe ein stärkeres Engagement der politischen Parteien zu den aktuellen Fragen des Grenzlandes.

Die Vertreter der CDU-Fraktion bekräftigten ihre Entschlossenheit, die politischen Verbindungen zu festigen und die Arbeit der deutschen Volksgruppe nach Kräften zu unterstützen.

Nach dem Besuch einer Delegation der sozialdemokratischen Landtagsfraktion Anfang Oktober in Nordschleswig werden die zwischen Nordschleswig und dem Landtag geführten Verhandlungen in Kiel zu Ende geführt.

Es wird sich dann erweisen, welche institutionelle Form des Kontaktes zwischen Landtag und Volksgruppe gefunden werden kann.

„Der Nordschleswiger“ vom 28.9.73

*

Die SPD sagt ebenfalls ja zu Kontakten, aber nein zum Landtagsausschuß

Die SPD sagt ja zur Kontaktverbesserung und zur Zusammenarbeit über die Grenze hinweg.

Die SPD sagt ja dazu, daß der BdN neben den historisch gewachsenen guten Beziehungen zur jeweiligen Landesregierung nun auch den Kontakt zum Parlament gesucht hat.

Die SPD ist gegen einen in der Geschäftsordnung des Landtages verankerten Ausschuß und gegen ein Gremium des Landtages, das sich nur aus Vertretern der SPD und der CDU zusammensetzt. Der Vorschlag der CDU birgt die Gefahr, daß die politische Vertretung des SSW neutralisiert und ausgehöhlt wird. Dies ist auf keinen Fall die Absicht der Sozialdemokratie, Es geht vielmehr darum, daß die Belange und Interessen der deutschen Minderheit effektiv wahrgenommen werden.

Dies scheint den Sozialdemokraten am besten dadurch gewährleistet, daß jede Fraktion drei bis vier Kontaktabgeordnete benennt, die für die deutsche Volksgruppe ständig ansprechbar sind und die außerdem die Informationen über ihre Arbeit in die Fraktionen hineinbringen. Diese Personen können sich von Zeit zu Zeit allein oder interfraktionell mit Vertretern der deutschen Minderheit treffen, wobei die Initiative von allen Seiten ausgehen kann und es gleichzeitig vorteilhaft sein müßte, ohne festen Vorsitzenden und ohne starre Geschäftsordnung zu arbeiten. Es ist zu überlegen, ein Bundestagsmitglied der jeweiligen Partei hineinzubitten.

Oppositionsführer Klaus Matthiesen im „Nordschleswiger“ vom 5.10.73

*

Der Zeitpunkt ist gekommen, Realitäten zu schaffen

Über den Ausbau des direkten Kontaktes zwischen dem Schleswig-Holsteinischen Landtag und der deutschen Volksgruppe in Nordschleswig ist seit Jahr und Tag gesprochen worden. Nach den Besuchen der Delegationen der Landtagsfraktionen von CDU und SPD in Nordschleswig dürfte jetzt endlich der Zeitpunkt gekommen sein, Realitäten zu schaffen. Zwar fällt es anscheinend nicht ganz leicht, bundesdeutsche Parteipolitik (und -polemik) aus dem Spiel zu halten, aber beide Fraktionen des Schleswig-Holsteinischen Landtages haben in Nordschleswig unmißverständlich ihre Absicht kundgetan, den Kontakt zwischen Parlament und Volksgruppe in festere Formen zu bringen. Wie die Form am Ende aussehen mag, dürfte sich im Laufe kurzer Zeit erweisen.

Welchen Status der Ausschuß oder das Gremium erhält, das den laufenden

Kontakt vermitteln soll, ist für Nordschleswig nicht so wichtig wie die Frage der Effektivität.

„Der Nordschleswiger“ vom 5.10.73

Der BdN zur Frage des „Wie“ der Kontakte

Über die Frage, wie der Kontakt zum Schleswig-Holsteinischen Landtag weiter ausgebaut werden kann, ist es zu Meinungsverschiedenheiten zwischen den Fraktionen in Kiel gekommen. Wir hoffen aber, so erklärte Harro Marquardsen auf einer Geschäftsausschußsitzung des BdN in Apenrade, daß in Kiel ein Weg gefunden werden kann, der für alle Teile akzeptabel ist. Wir sind selbstverständlich daran interessiert, daß eine breite Basis für die Zusammenarbeit gefunden wird. Der Bund deutscher Nordschleswiger hat die Aufgabengebiete, an die bei den Kontakten zum Landtag gedacht wird, wie folgt formuliert:

1. Information über Lage, Aufgaben und Probleme der deutschen Volksgruppe mit dem Ziel der Unterrichtung des gesamten Parlaments.
2. Beratung über Angelegenheiten und Vorschläge aus dem Grenzland – Stellungnahme zu Fragen der Förderung der deutsch-dänischen Grenzregion.
3. Allgemeiner Informationsaustausch über die Entwicklung zu beiden Seiten der Grenze – Auswertung von deutschem und dänischem parlamentarischem Arbeitsmaterial.

Aus diesem Aufgabenkatalog geht hervor, daß der BdN die Auffassung vertritt, daß die Themenstellung für diese Gespräche breit angelegt werden sollte. Es ist also nicht daran gedacht, die Gespräche ganz eng auf spezielle Angelegenheiten der Volksgruppe zu begrenzen. Im übrigen wäre es falsch, von vornherein ein genau formuliertes Programm zu entwickeln. Dieses Programm muß sich aus der Praxis ergeben. Hier kann auf Gesprächen aufgebaut werden, die heute schon mit der Regierung in Kiel und mit einzelnen Landtagsabgeordneten geführt werden.

„Der Nordschleswiger“ vom 5.10.73

Zuschußfrage für die Volksgruppe aus Parteiauseinandersetzungen heraushalten

Die SPD-Fraktion hat ihren Willen und ihre Absicht bekräftigt, die Kontakte zur deutschen Minderheit in Nordschleswig auszubauen und zu intensivieren.

Gerade weil dies das gemeinsame Anliegen aller Parteien im Landtag sein müßte, bedauern wir das von der CDU leichtfertig inszenierte parteipolitische Hickhack in Fragen der Finanzierung von Aufgaben der deutschen Minderheit.

Wir halten es für völlig unnötig und überflüssig und politisch für wenig hilfreich für die deutschen Nordschleswiger, wenn sich die bundesdeutschen Parteien in einen öffentlichen Profilierungswettkampf im Hinblick auf die Verantwortung für die

deutsche Minderheit begeben.

Die SPD hält nichts davon, den Schwarzen Peter hin und her zu schieben. Wir stellen fest, daß das Problem der Finanzierung im kulturellen Bereich sowie im Bereich des Pressewesens aus den (bundesdeutschen) Parteaueinandersetzungen ferngehalten werden sollte.

Wir bedauern, daß die Landesregierung bisher die gemeinsame Zusammenarbeit (mit der SPD-Fraktion im Landtag) im Hinblick auf die Unterstützung für die deutsche Minderheit nicht nachhaltig gesucht hat.

Oppositionsführer Klaus Matthiesen im „Nordschleswiger“ vom 5.11.73

*

Zuschußfrage kein Objekt für Streit der Parteien

Die Erhaltung der deutschen Minderheit, soweit und solange sie über ihre eigene Lebenskraft verfügt, muß ein natürliches und selbstverständliches Anliegen aller deutschen Demokraten sein – über die Grenzen von Parteien und Verbänden hinweg.

Es ist zugleich eine Aufgabe, die nur von Bund und Land gemeinsam zu erfüllen ist. Gerät die Förderung der deutschen Minderheit und der Grenzlandarbeit allgemein erst in die Räder des Parteienstreites, so wird weder eine der politischen Parteien in der Bundesrepublik, sei es in Kiel oder in Bonn, dabei gewinnen können. – Aber der Nachteil, der daraus erwachsen würde, träfe gerade diejenigen, denen unsere gemeinsame Fürsorgepflicht gilt und gelten muß – und daran kann der, der politische Verantwortung trägt, niemals interessiert sein.

Ehrliche Partnerschaft

Um der Volksgruppe das notwendige Gefühl der Sicherheit und des Vertrauens zu geben, um ihr die richtigen Arbeitsgrundlagen zu schaffen und um ihr auch Planungen auf weitere Sicht zu ermöglichen müssen in Absprachen zwischen Bonn und Kiel sowie mit der deutschen Volksgruppe langfristige Regelungen und eine klare Grundsatzvereinbarung gefunden werden, denn ein Schwebезustand ist untragbar. Eine feste Garantie kann aber nur im gegenseitigen Vertrauen, in Achtung voreinander und in ehrlicher Partnerschaft unter allen Beteiligten erreicht werden.

Schleswig-Holsteins Finanzminister Gerd Lausen auf dem „Deutschen Tag“ in Tingleff am 4.11.1973

GRENZFRIEDENSHEFTE

Gennem de sidste to år har „Flensborg Avis“ bragt anmeldelser af samtlige numre af Grenzfriedenshefte. Jeg blev forleden spurgt, hvorfor jeg fulgte dette tidsskrift så nøje og skrev til tider udførlige anmeldelser ja sågar kronikker om dette blad. Mit svar: Fordi det hele tiden lever op til tidsskriftets titel.

it

Jes Schmidt wurde Folketingsabgeordneter

Das unvorhergesehene Angebot der Zentrumsparter Erhard Jacobsens, einen Vertreter der deutschen Volksgruppe auf ihrer Liste für das Folketing kandidieren lassen, löste zunächst heftigste Debatten über das Für und Wider aus. Man entschied sich schließlich mit großer Mehrheit für die Aufstellung Jes Schmidts. Wie das Wahlergebnis zeigt, mit gutem Erfolg.

Das Wahlabkommen lautete:

1. Die Schleswigsche Partei stellt mit Befriedigung fest, daß die Zentrum-Demokraten, vertreten durch ihren Sprecher Erhard Jakobsen, die Frage der Möglichkeit für die Minderheit, im Folketing mitzuarbeiten, als eine Angelegenheit ansehen, die im europäischen Geist gelöst werden muß, und daß die Anwendung einer Sperrklausel im Wahlgesetz auf die Partei einer Minderheit als unbillig angesehen wird.
2. Die Schleswigsche Partei setzt sich ein für die europäische Zusammenarbeit innerhalb der EG, für eine organische und gesunde Entwicklung im Grenzland, für Wechselwirkungen und Zusammenarbeit über die Grenze hinüber.
3. Die Schleswigsche Partei verzichtet auf eine Teilnahme an der Folketingswahl mit einer eigenen Liste am 4. Dezember 1973.
4. Die Zentrum-Demokraten stellen einen Vertreter der Minderheit an erster Stelle auf einer gebundenen Liste innerhalb des nordschleswigschen Wahlkreises auf. Der betreffende Kandidat muß von der Schleswigschen Partei anerkannt sein.
5. Der Vertreter der Minderheit auf der Liste der Zentrum-Demokraten ist nach einer eventuellen Wahl vollkommen freigestellt im Hinblick auf die Wahrnehmung der speziellen Interessen der Minderheit im Folketing.
6. Die Schleswigsche Partei fordert ihre Anhänger auf, bei der Wahl am 4. Dezember persönlich zu stimmen und ihre Stimme dem Kandidaten zu geben, der die vorgenannte Zielsetzung anerkennt und in seiner Person ein Garant dafür ist, daß die Zielsetzung der Minderheit berücksichtigt wird.
7. Die Zusammenarbeit wird ausdrücklich auf die Folketingswahl am 4. Dezember

1973 begrenzt.

„Der Nordschleswiger“

Harro Marquardsens Meinung

Für uns ist es völlig neu, politisch mit einer dänischen Partei zur Wahl zu gehen. Aber wir meinen, daß darin Zukunft liegt, und wir werden jetzt unser bestes tun, damit unser Mann so viele Stimmen wie möglich bekommt ... Man hat mich gefragt, ob wir die verschiedenen Wahlen jetzt von einander trennen können – also die Folketingswahl am 4. Dez. 73 und die Amtratswahl im Frühjahr. Das wird schon gehen. Sowohl unsere jungen wie älteren Wähler sind so politisch geschult und interessiert, daß sie sehr wohl zwischen den beiden Dingen unterscheiden können – sie werden bei der Amtratswahl auf die Schleswigsche Partei stimmen.

Jes Schmidt zum Wahlabkommen

Es handelt sich um ein Abkommen, um eine Vereinbarung der Schleswigschen Partei mit den Zentrum-Demokraten, die allein für den 4. Dezember gilt. Die Schleswigsche Partei bleibt als selbständige Partei bestehen – vor dem 4. Dezember und nach dem 4. Dezember. Wer daran zweifelt, hat gar nicht begriffen, worum es uns eigentlich geht. Ich halte es für absurd und irgendwie auch für gefährlich, wenn so getan wird, als sei eine politische Absprache mit einer dänischen Partei etwas Verwerfliches. Die meisten Parteien haben doch in den Rathäusern und im Amt politische Geschäfte mit der Schleswigschen Partei gemacht, und damals haben sie keine Einwände gehabt. Warum sollte dann plötzlich eine solche Zusammenarbeit auf Folketingsebene anrücklich sein?!

Wer denkt noch an Andreas Gayk?

Bei einem Mann wie Andreas Gayk, der die sozialdemokratische Landespolitik in Schleswig-Holstein in den Jahren nach 1945 entscheidend beeinflusst hat, ist die Haltung zur wieder aufflammenden Auseinandersetzung um die nationale Zugehörigkeit Südschleswigs von nicht geringer Bedeutung für den Gang der Dinge gewesen. In einer Würdigung des Menschen und Politikers heißt es in der sozialdemokratischen Wochenzeitung „Vorwärts“ dazu u. a. :

Andreas Gayk, Kiels unvergessener Oberbürgermeister, wäre am 11. Oktober achtzig Jahre alt geworden. Er, der Arbeitersohn aus Kiel-Gaarden, starb am 11. Oktober 1954, nachdem er seiner Heimatstadt in den Notzeiten nach 1945 den Weg aus dem Elend der materiellen und geistigen Zerstörung, den Weg in eine neue Zukunft gewiesen hatte. Sein Leben war eine einzige große Leistung zum Wohle seiner Mitmenschen. Sie beschränkte sich nicht auf Kiel, sie reichte in ihrer

prägenden Kraft über Schleswig-Holstein hinaus bis in die Gesamtpolitik der deutschen Sozialdemokratie.

Gayks grenzpolitische Haltung

Gayks politisches Bemühen ging auch in der schleswigschen Grenzlandfrage über den Rahmen des Landes hinaus. In einem gegebenen Moment der Entwicklung war es dringend erforderlich, mit den dänischen Sozialdemokraten Fühlung zu nehmen. Das geschah anfänglich gegen das Verbot der Besatzungsmacht. Die Sorge der SPD Schleswig-Holsteins hatte sich an den Bestrebungen im nördlichen Landesteil zum Anschluß an Dänemark entzündet.

Gayk, gewiß kein engstirniger Nationalist, war entrüstet, insbesondere als sich zeigte, daß es diese Wünsche auch in der Sozialdemokratie Flensburgs gab. Er war der Meinung, daß sich im besiegten Deutschland niemand den Folgen des Krieges sowie den Anforderungen für einen harten wirtschaftlichen, politischen und geistigen Aufbau der neuen Demokratie entziehen dürfe.

Als ein paar Jahre später die Gefahr einer Abtrennung gebannt war, da war wiederum Gayk einer der ersten, der im Benehmen mit der Landesregierung unter Bruno Diekmann die sogenannte Kieler Erklärung initiierte, derzufolge die nationale Minderheit volle politische und kulturelle Bewegungsfreiheit erhielt.

In der Folge dieser Entwicklung fanden auch die Flensburger Sozialdemokraten wieder zur SPD zurück. Gayk aber mußte vom Krankenbett geholt werden, um die festgefahrenen Verhandlungen um diese Einigung zu einem guten Ende zu bringen. Danach blieben ihm nur noch wenige Monate des Wirkens. —

Gayk als Mensch und Politiker

In Gayk summierten sich eine Reihe von Eigenschaften, die ihn zu einem Politiker großen Formats werden ließen. Er hatte ein hohes Maß an politischer Intelligenz, verlor nie die Übersicht über anstehende Fragenkomplexe und ihren inneren Zusammenhang. Er hatte den praktischen Verstand, der ihn befähigte, die Dinge so zu sehen, wie sie sich dem einfachen Manne stellen. Er hatte eine enorme Willenskraft, war eine ausgesprochene Kämpfernaut und scheute keinen Streit. Er war gleichzeitig mit jedem vernünftigen Menschen zu einem klärenden Gespräch bereit und respektierte andere Meinungen. Härte verband er mit praktischer Klugheit und mit einem Sinn für Humor, der urplötzlich das harte Antlitz verwandeln konnte. Er verband Ökonomie im Umgang mit der Zeit und seiner Arbeitskraft mit einer eisernen Disziplin.

Aus seiner politischen Tradition und Charakterveranlagung waren ihm die Treue zur sozialistischen Idee und zur Partei als Trägerin der Idee eingeboren.

Er hatte einen untrüglichen Instinkt für den richtigen Augenblick einer politischen Entscheidung – freilich, er war, bei seiner Energie und taktischen Klugheit, auch

imstande, jeden Augenblick zu dem richtigen zu machen.

Karl Rickers im „Vorwärts“ vom 11.10.73

*

Auch „Flensburg Avis“ weist aus Anlaß einer Andreas Gayk gewidmeten Ausstellung in Kiel auf seine grenzpolitische Bedeutung in den Nachkriegsjahren hin und schreibt dazu (ins Deutsche übersetzt) etwa folgendes:

Das Interesse der Schleswig-Holsteiner ist für die verschiedenen Zeitabschnitte Ihrer Geschichte nicht in gleicher Weise ausgeprägt, obgleich sich dieses z. B. in den letzten Jahren zu ändern beginnt. So ist z. B. die Zeit nach 1945 bisher weitgehend unbeachtet geblieben, wenn man in Betracht zieht, wie bedeutungsvoll diese Epoche gewesen ist. Ein kleiner Lichtblick ist dabei, daß nun ein in der Zeit nach 1945 sehr bedeutender Politiker ins Blickfeld der Zeitgeschichte tritt: Andreas Gayk, der von 1893 bis 1954 lebte. Er war sowohl eine bedeutende als auch interessante Persönlichkeit, ein „harter Nagel“ mit Ecken und Kanten.

Gayk hatte ein eigenwilliges Verhältnis zu Dänemark und zur dänischen Minderheit in Südschleswig. Als sozialdemokratischer Politiker gehörte er in der Zeit unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg zu denjenigen, die die Spaltung der SPD in Südschleswig herbeiführten, und zwar in eine dänischgesinnte Gruppe, die SPF, und eine deutschgesinnte SPD. Er steuerte in den ersten Nachkriegsjahren einen harten, dänenfeindlichen Kurs. Nicht zum wenigsten unter dem Einfluß der dänischen sozialdemokratischen Parteiführer Hans Hedtoft und Frede Nielsen verließ Gayk später diese politische Linie und leitete 1948-49 eine graduelle Versöhnungspolitik gegenüber der dänischen Minderheit in Südschleswig ein, wohlgernekt zu einem Zeitpunkt, da dies eigentlich eine Selbstverständlichkeit war, aber doch starken Widerständen begegnete. Diese Politik wurde sowohl aus langfristigen als auch kurzfristigen (parteitaktischen) Gründen eingeschlagen und führte 1954 nach zahlreichen schwierigen Verhandlungen und Auseinandersetzungen zwischen der SPD, den dänischgesinnten Sozialdemokraten in Flensburg und der Sozialdemokratie in Dänemark zur Auflösung der SPF.

Davon abgesehen, daß das Dänentum in Südschleswig natürlich beklagen muß, daß der SPD-Politiker Andreas Gayk mit seiner Politik die Südschleswig-Bewegung gehemmt hat, ist es doch von großer Bedeutung, daß ein Mann wie er die Möglichkeit hatte, diese Entwicklung weg von den traditionellen grenzpolitischen Gegensätzen mit ihrer vergiftenden Atmosphäre mitzugestalten. Anders Ture Lindstrøm in „Flensburg Avis“ vom 17.10.73

Hartwig Schlegelberger sechzig Jahre

Der Deutsche Grenzverein hatte aus Anlaß des sechzigsten Geburtstages von Finanzminister a. D. Dr. Schlegelberger, seines Vorsitzenden, zu einem Empfang in die Grenzakademie Sankelmark eingeladen, zu dem sich ein zahlreicher Kreis von Gratulanten zusammengefunden hatte. Außer den in der deutschen Grenzarbeit diesseits und jenseits der Grenze aktiv Tätigen waren u. a. anwesend Generalkonsul Prof. Troels Fink und Amtsbürgermeister Erik Jessen, Apenrade, der Grüße und Glückwünsche von dänischer Seite überbrachte. Den Lebensweg und die langjährige Arbeit Dr. Schlegelbergers für das Grenzland würdigte Finanzminister Gerd Lausen, während Dr. H. P. Johannsen im Namen der Grenzverbände gratulierte:

Lieber Herr Dr. Schlegelberger! Zu den Gratulanten möchte sich auch der Deutsche Grenzausschuß gesellen, um seinem derzeitigen Vorsitzenden einen herzlichen Glückwunsch auszusprechen. Zugleich darf ich für den Flensburger Studienkreis und das heißt im besonderen auch für den Grenzfriedensbundsprechen – und, wie es in einer Novelle von Theodor Storm heißt: „bitte, wenn Sie nichts dagegen haben“, auch im eigenen Namen. Gratulieren heißt sowohl gute Wünsche als auch Dank auszusprechen – und das kann man doch am besten auf eine persönliche Weise tun. Ich möchte Sie daran erinnern, daß vor fast 25 Jahren unsere ersten persönlichen Gespräche sich um Literatur und hier um einen der Großen der deutschen Literatur, nämlich Theodor Fontane, drehten.

Was nun Fontane angeht – wir sind beide Verehrer dieses Dichters – so war es nicht nur seine hohe Kunst, die uns in unseren Gesprächen fesselte, sondern seine Klugheit und seine Weisheit. Dies, daß das Leben sehr oft sehr fragwürdig ist, daß vieles wenig Sinn hat, daß man im Grunde sehr wenig weiß über dieses Leben, daß man aber dies und das trotzdem noch gern erleben möchte, das fesselt sehr, und, um konkreter zu werden, jene großartige Vision im „Stechlin“, daß das alte Preußen vielleicht passé sei, daß seine besten Tugenden jedoch weiterwirken würden, daß die Welt demokratischer werden möge, hat uns in Gesprächen beschäftigt, die sehr fruchtbar waren.

Sie haben aus einem humanistischen Lebensgefühl, dessen Ingredienzien von Ihnen selbst stammen, die Sie aber fontanisch oft anreicherten – wie Klarheit, Wille, Humor, Toleranz, Geist – aus diesen Ingredienzien haben Sie Ihr Leben nicht nur persönlich, sondern auch Ihre Arbeit im Grenzland aufgebaut.

Sie fanden auch Widerspruch, wer fände das nicht, und Sie konnten auch zum Widerspruch reizen, jedoch besitzen Sie die Fähigkeit, dem Gesprächspartner zuzuhören, und sind bereit, ihn im Konzert des Gesprächs sein Instrument und seinen Part ganz ausspielen zu lassen.

Es wäre reizvoll, dem Literaturkenner Hartwig Schlegelberger jetzt mit einer

Zitatenshow zwecks Beleuchtung des Geburtstagskindes aufzuwarten.

Ich gratuliere für den deutschen Grenzausschuß, der Ihnen für Ihr Engagement in den Fragen der Region dankt, für den Grenzfriedensbund, der Ihnen für die gute Zusammenarbeit im Flensburger Studienkreis dankt, und schließlich auch für den Deutschen Grenzverein, in dem Sie in diesem Jahr Zäsuren setzten.

Ich darf Sie dazu beglückwünschen, daß Sie in dieser Landschaft seit über fünfundzwanzig Jahren Ihr Leben und Ihre Arbeit unter Ideen gestellt haben, die von Dauer sein werden. Sie haben in dieser Landschaft, die eigenwillig, aber fesselnd ist, den Staat, den unsere Generation fürchten und hassen gelernt hatte, würdig vertreten und Ihren Beitrag dazu geleistet, daß er wieder glaubhaft wurde. Dies möchte Ihnen ein deutscher Schleswiger danken und seiner Gratulation die besten Wünsche hinzufügen.

Dr. Hartwig Schlegelberger wurde am 9. November 1913 in Berlin geboren, besuchte das humanistische Gymnasium, studierte Rechts- und Staatswissenschaften in Tübingen und Berlin. Später Sprachstudium in der französischen Schweiz, Frankreich und England. 1936 Gerichtsreferendar im Kammergerichtsbezirk Berlin. 1940 Assessor-Examen im Reichsjustizministerium. Unmittelbar nach dem Kriege kam er nach Flensburg zum Landratsamt unter Leitung des späteren Ministerpräsidenten Friedrich Wilhelm Lübke. Von 1945 bis 1961 Landrat des Landkreises Flensburg. Von 1961 an Finanzminister in Schleswig-Holstein und von 1963 bis 1971 Innenminister. Seit 1963 zugleich stellvertretender Ministerpräsident. Schlegelberger ist außerdem Vorsitzender des Vorstandes der Landesbank und der Giro-Zentrale Schleswig-Holstein. Im Landtag ist er seit 1971 Vizepräsident.

Rudolf Stehr trat am 1. Dezember in den Ruhestand

Der 67. Geburtstag und die Verabschiedung des langjährigen Generalsekretärs des BdN fielen auf einen und denselben Tag, den 1. Dezember 1973, gleichzeitig mit der Amtsübernahme durch seinen Nachfolger Peter Iver Johannsen.

Aus diesem Anlaß hatte der BdN zu einem Empfang in der Deutschen Bücherei in Apenrade eingeladen, zu dem alles erschienen war, was mit der Tätigkeit des BdN und seines Generalsekretärs organisatorisch und im Geiste verbunden ist. Aus der langen Reihe der Redner, die die Arbeit Rudolf Stehrs für den Wiederaufbau der deutschen Volksgruppe in den vergangenen 22 Jahren würdigten, bringen wir nachstehend die sehr persönlich gehaltenen Worte des Dankes, die Dr. Hans Peter Johannsen im Namen der deutschen Grenzverbände an den

Ausscheidenden richtete:

Lieber Rudolf Stehr, Du gibst jetzt eine Arbeit ab, von der Du sagen kannst, sie war nicht leicht, aber sie war schön, weil sie Deinem innersten Anliegen entsprach. Und ich glaube, dies ist das erste: man kann nicht dankbar genug sein, wenn Beruf und Berufung übereinstimmen. Was immer wir machen durch unser Leben hindurch – es bleibt Stückwerk, aber wird trotzdem ein Ganzes, wenn wir von einer uns tragenden Idee erfüllt sind. Wir schaffen etwas, wir machen Fehler, wir legen Stein auf Stein, und andere führen es weiter. Du standest unter der Idee, den deutschen Einschlag im Gewebe des Grenzlandes nach vielem schweren Geschehen zu erhalten und zu verdeutlichen.

Dir kann und muß bestätigt werden, daß Du nach innen wie nach außen vor zweiundzwanzig Jahren vor einer schweren Aufgabe standest und daß Du sie mit Deinen Mitteln der Lösung ein Stück nähergebracht hast. Du hattest mit an der Heilung der Wunden der Volksgruppe nach innen zu arbeiten. Du solltest zugleich durch Deine Arbeit der Administration und der Dir möglichen Einflußnahme auf die politische Profilierung der Volksgruppe nach außen den Weg für einen Neubeginn und für eine Verstärkung des Fundaments freimachen. Das hast Du getan – unbeirrt von Lob und Tadel – in einer Dir eigenen Ruhe und Klarheit. Ich hebe einen Punkt hervor, der nur scheinbar zu den kleineren Deiner Taten gehört: Du begrüßtest uns stets am Deutschen Tag. Immer neu waren wir gespannt auf Reihenfolge und damit Gewicht, auf Zensur oder Dank. Es war eine Show – aber es war mehr. Dahinter stand Dein Vermögen, jene Kräfte zu erkennen, zu koordinieren, die für die Volksgruppe wichtig oder gar lebensnotwendig waren.

Dahinter stand zugleich ein Programm:

Die Volksgruppe hineinzustellen in die Zeit. Daß dies nicht leicht war, und sagen wir es offen, für Dich nicht leicht sein konnte, wissen alle Einsichtigen.

Wir deutschen Nordschleswiger haben die gleichen Fehler wie andere Menschen, wir sind beileibe nicht frei von menschlichen und politischen Irrtümern und wir geben sie ebenso ungern zu wie andere, aber eines wird man uns nicht absprechen können: den ehrlichen Willen, zu einem deutschen Selbstverständnis in unserer Zeit zu kommen. Dies ist heute nicht leicht, dazu wäre vieles zu sagen, aber es ist eine schöne Aufgabe, denn es geht darum, als deutscher Mensch und dänischer Bürger sich in eine demokratische Gemeinschaft hineinzustellen. An dieser Entwicklung hast Du mitgearbeitet, und ich halte es für ein Glück, das zu dürfen.

Ich wünsche Dir auch für die künftige Zeit Freude in unserer Heimat mit ihren vielen Problemen. Du bist nun frei vom Alltag mit seinen großen und kleinen Pflichten. Aber Du wirst weiterhin ein lebendiges Glied in der Kette bleiben.

Peter Iver Johannsen neuer Generalsekretär des BdN

Mit dem 1. Dezember 1973 hat Peter Iver Johannsen seine Stellung als neuer Generalsekretär des Bundes deutscher Nordschleswiger angetreten. Die Einführung in sein neues Amt erfolgte gleichzeitig mit der Verabschiedung Rudolf Stehrs, der 22 Jahre hindurch dieses Amt innehatte. Wer sein Nachfolger werden würde, stand schon seit dem April d. J. fest. Zu dem Wechsel, der nach dem „Nordschleswiger“ nicht nur als ein solcher im Amte, sondern als ein Generationswechsel anzusehen ist, schrieb er seinerzeit:

In der letzten Ausgabe des alten Jahres bezeichneten wir 1973 als das Jahr der Nachwuchsfrage. Jetzt, Mitte April, fällt der Hauptvorstand des Bundes deutscher Nordschleswiger eine in diesem Sinne wichtige Entscheidung. Er wählte Peter Iver Johannsen, Apenrade, zum Nachfolger des Ende des Jahres in den Ruhestand tretenden Generalsekretärs Rudolf Stehr. Schon am Alter der beiden Generalsekretäre wird deutlich, daß es sich nicht nur um eine Wachablösung, sondern um einen Generationswechsel handelt. Johannsen, der seine neue Aufgabe verantwortlich zum 1. Dezember 1974 übernimmt, steht im 30. Lebensjahr, Stehr im 67. Lebensjahr. Rudolf Stehr gehört der Generation an, die noch in der deutschen Zeit vor 1920 aufwuchs, Johannsen ist ganz Angehöriger der Nachkriegsgeneration des Zweiten Weltkrieges. Als dieser zu Ende ging, war er noch nicht einmal zwei Jahre alt.

Die Jugendlichkeit des neuen Generalsekretärs entspricht durchaus der der beiden ersten Geschäftsführer des Bundes deutscher Nordschleswiger, als sie nach dem Kriege das verantwortungsvolle Amt übernahmen. Ernst Siegfried Hansen war erst 27 Jahre alt, als er 1945 Sekretär des ersten provisorischen Hauptvorstandes wurde. Jes Schmidt wurde im Frühjahr 1947 als 29jähriger zum Leiter des Deutschen Sekretariats in Apenrade gewählt. Er gab das nebenberuflich verwaltete Amt am 1. Dezember 1951 beim Übergang zum täglichen Erscheinen der deutschen Zeitung an Generalsekretär Rudolf Stehr ab, der damals im 45. Lebensjahr stand. Stehr hat es fast ein Vierteljahrhundert lang – 22 Jahre genau – verwaltet.

Peter Iver Johannsen wurde am 29. Dezember 1943 in Flensburg als Sohn des aus Tingleff stammenden Bibliotheksdirektors Hans Peter Johannsen und dessen Frau Dora geb. Schmidt aus Hoptrup geboren. Der zum alteingesessenen Heimdeutschtum gehörende neue Generalsekretär ist dänischer Staatsbürger. Seine Reifeprüfung bestand er in Flensburg 1963, daran schloß sich eine praktische Ausbildung in der Landwirtschaft auf dem Hofe des BdN-Vorsitzenden Harro Marquardsen an. Weitere Stationen seines Bildungsweges waren 1964–65 die landwirtschaftliche Versuchsanstalt in Varde, Studium an der landwirtschaftlichen Fakultät der Universität Kiel und anschließend bis 1969

Studium an der Landwirtschafts- und Veterinärhochschule in Kopenhagen. Anschließend war Johannsen bis Ende 1970 im Zentralkontor der Genossenschaftsschlachtereien tätig. Seitdem war er Konsulent beim Landwirtschaftlichen Hauptverein in Apenrade.

„Der Nordschleswiger“, 14. April 1973

*

MdB Walter Suck (SPD) erhielt das Bundesverdienstkreuz

Das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland wurde dem Flensburger SPD-Bundestagsabgeordneten Walter Suck in Bonn von der Bundestagspräsidentin Annemarie Renger überreicht.

MdB Suck, seit 1958 Mitglied der SPD, ist seit 1969 Mitglied des Deutschen Bundestages. Von 1967 bis 1971 war er Flensburger Kreisverbands-Vorsitzender der SPD. Von 1959 bis zu seiner Wahl in den Bundestag war Suck Ratsherr und Stadtrat in Flensburg. Für seine kommunalpolitischen Verdienste wurde ihm bereits 1968 die „Freiherr-vom-Stein-Medaille“ verliehen.

Suck wurde am 21. September 1912 in Flensburg geboren. Nach dem Besuch der Oberrealschule und einer Maschinenbaulehre war er von 1934 bis 1945 Berufssoldat. Nach dem Krieg trat er in den Dienst der Stadt ein und war dort hauptsächlich bei den Stadtwerken als technischer Angestellter tätig. Von 1953 bis 1969 war Suck dann Geschäftsführer der Flensburger ÖTV, nachdem er bereits 1946 der Gewerkschaft beigetreten und 1952 ihr Flensburger Vorsitzender geworden war.

„Flensburger Tageblatt“ vom 25.10.73

*

Dannebrog-Orden für Dr. Heinz Onnasch

In Anerkennung seiner Verdienste um die Förderung der Beziehungen zwischen Dänemark und der Bundesrepublik wurde der frühere Sonderbeauftragte für Skandinavien-, Grenzland u. Minderheitenfragen und Abteilungsleiter in der Kieler Staatskanzlei, Dr. Heinz Onnasch, mit dem Ritterkreuz Erster Klasse des Dannebrog-Ordens ausgezeichnet. Der dänische Generalkonsul in Hamburg, Botschafter Froede Schoen, überreichte in Kiel Dr. Onnasch die Auszeichnung.

Aus Anlaß des Ausscheidens von Dr. Onnasch aus seiner Tätigkeit als Grenzlandbeauftragter vor nun etwa einem Jahr schrieb Rudolf Stehr im „Nordschleswiger“ unter anderem:

Die deutsche Volksgruppe in Nordschleswig hat in den letzten Jahrzehnten in den

Ministerien in Kiel immer Persönlichkeiten gefunden, die nicht nur in ihrer dienstlichen Arbeit mit Minderheitenproblemen in Berührung kamen, sondern die darüber hinaus auch ganz persönlich engagiert waren. Einige der ersten mehr offiziellen Kontakte, die nach dem Zweiten Weltkrieg über die Grenze herüber möglich wurden, liefen zunächst über die Dienststelle des Landesbeauftragten für Schleswig, wo Jens Nydahl die Fäden in der Hand hatte. Später verlagerte sich dann das Schwergewicht direkt nach Kiel, u. a. in das Kultusministerium und zu Regierungsdirektor Dr. Karl Gäde, der unter der Leitung des Staatssekretärs in der Kanzlei des Ministerpräsidenten ein Referat für Grenzlandfragen übernahm. Die Nordschleswiger erhielten damit einen Verbindungsmann in Kiel, den sie aufgrund seiner Vertrautheit mit Land und Leuten als einen der ihren ansahen. Gäde hat diese Stellung in Kiel unter verschiedenen Regierungsschefs und Staatssekretären wahrgenommen. Als er dann ausschied, ging sein Aufgabengebiet auf Dr. Heinz Onnasch über, der die Funktionen eines Grenzlandbeauftragten viele Jahre hindurch auch im Rahmen einer EWG-Koordinierungs- und Skandinavienabteilung in der Staatskanzlei wahrnahm. Nach dem Zweiten Weltkrieg war er als Pressechef der Landesregierung tätig, bis er dann seine neue Aufgabe in der Staatskanzlei übernahm. In seinem Verhältnis zu den beiden Minderheiten des Grenzlandes betrachtete er sich als Sachwalter einer modernen Grenzlandpolitik.

„Der Nordschleswiger“

*

Dr. Johann Runge wird Nachfolger Poul Kürsteins

Als Nachfolger in der durch den Tod Poul Kürsteins vakant gewordenen Stellung als Bibliothekslektor der Studienabteilung der Dänischen Centralbibliothek für Südschleswig wurde der Lektor an der Universität Islands, Dr. Johann Runge, ausgewählt. Er ist geborener Flensburger, 46 Jahre alt und hat Dänisch, Deutsch und Geschichte an den Universitäten Kopenhagen und Kiel studiert. Seit 1960 war er Lektor für die deutsche Sprache und Literatur an der Universität in Reykjavik. Während seiner Studienzeit war Dr. Runge aktiv in der Vereinigung der südschleswigschen Studenten tätig und Mitglied der Redaktion der Zeitschrift „Front og Bro“. Sein Amt wird er im Juni 1974 antreten.

„Flensborg Avis“

*

Peter Gorrssen verläßt das Folketing

Zu den Abgeordneten, die sich aus Anlaß der sehr kurzfristig durchgeführten

Neuwahlen zum dänischen Folketing nicht wieder um ein Mandat bemüht haben, gehört auch Peter Gorrson, Alnor, der weithin bekannte profilierte und engagierte Grenzlandpolitiker der dänischen Sozialdemokratie. Der jetzt 64jährige hat aus Gründen der Arbeitsüberlastung auf einen Sitz im Folketing verzichtet, dem er seit dem Jahre 1957 angehört hat. Er war 28 Jahre Mitglied der Gemeindeverwaltung und ebensolange im Amtsrat, 26 Jahre Vorsitzender des Kreises Sonderburg der Sozialdemokratischen Partei und 11 Jahre bei einem Gemeinderat tätig. Gorrson hält aber fest an seiner Aufstellung zum Amtsrat des Großkreises Sønderjylland und meint, es sei für ihn genug, sich um dessen Belange zu kümmern. Was seine Tätigkeit betrifft, die ihn mit Südschleswig verbindet, sei es noch zu früh, über eventuelle Änderungen etwas zu sagen.

Peter Gorrsons Entschluß, nicht wieder zu kandidieren, muß sicherlich auch im Zusammenhang mit der Entwicklung im Folketing gesehen werden. Er ist kein Anhänger des Linkskurses der dänischen Sozialdemokratie unter Anker Jörgensen. Sich selbst bezeichnet er freilich als einen treuen Parteisoldaten. So hat er nicht sogleich nach dem Ausscheiden Erhard Jacobsens aus der Partei und der Ausschreibung der Wahl zu den Geschehnissen Stellung genommen, dagegen mit einer beinahe Kragischen Plötzlichkeit den Wunsch geäußert, sich aus dem Folketing zurückzuziehen, in dem er ein guter Wortführer für Sønderjylland gewesen ist.

„Flensborg Avis“ vom 15.10.73

Der Deutsche Grenzverein mit neuer Satzung

Der Deutsche Grenzverein, der sich eine neue Satzung gegeben hat, konstituierte sich in der Grenzakademie Sankelmark neu. Der wiedergewählte bisherige Vorsitzende, Minister a. D. Dr. Hartwig Schlegelberger, bezeichnete es als das Ziel der Arbeit in den achtziger Jahren, ein attraktives Kulturangebot für jedermann zu erstellen und dabei die nationalen geistigen Werte zu erhalten, zugleich aber die europäische Solidarität zu festigen.

Zu stellvertretenden Vorsitzenden wurden Finanzminister Lausen und Bibliotheksdirektor a.D. Dr. Hans Peter Johannsen gewählt. Dem Vorstand gehören außerdem Stadtpräsident Thomsen, Flensburg, Landrat Dr. Petersen, Husum, und Professor Dr. Kochansky, Pädagogische Hochschule Flensburg, an.

„Flensburger Tageblatt“ vom 3.11. 73

*

Interkommunale Arbeitsgruppe für die Region Flensburger Förde

Daß die Zusammenarbeit über nationale Grenzen hinweg auch bürgernah im

kommunalpolitischen Alltag in die Praxis umgesetzt werden kann und muß, dafür gaben die Sozialdemokraten in der deutschdänischen Grenzregion rund um die Flensburger Förde jetzt ein Beispiel.

Etwa 80 deutsche und dänische sozialdemokratische Sozialpolitiker aus den Kommunalparlamenten des Flensburger Umlandes und der vier dänischen Großgemeinden Bov, Graasten, Broager und Sundeved sowie des Amtrates Sønderjylland trafen sich Mitte Oktober im Flensburger Rathaus und machten ernst mit der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit, die nun in festen Formen erfolgen soll.

Die Kommunalpolitiker von beiden Seiten der Grenze gingen dazu gleich praktisch an die Arbeit. Sie bildeten unter der Leitung des Flensburger Oberbürgermeisters Heinz Adler eine ständige „Interkommunale Arbeitsgruppe deutscher und dänischer Sozialdemokraten der Region Flensburger Förde“, deren Aufgabe es ist, über nationale Grenzen hinweg gemeinsame Probleme anzupacken, gemeinsam zu lösen und Erfahrungen auszutauschen.

Insbesondere wird sich dies auf die Fachbereiche Raumordnung, Regionalplanung, Infrastruktur und Entwicklungspläne, Wirtschaft und Verkehr, Umweltschutz, Naherholung, Grünordnung und -planung, Landschafts- und Naturschutz, soziale Angelegenheiten, Bildung und Kultur sowie Fremdenverkehr erstrecken.

„Vorwärts“ vom 18.10.73

*

Deutsch-dänisches Presseseminar „Mittler zwischen den Nachbarn“

Als erstes der vielen Treffen und Begegnungen unter den besonderen Aspekten des deutsch-dänischen Grenzraumes nach der Sommerurlaubszeit fand am 1. und 2. September in der Akademie Sankelmark ein Journalistentreffen statt, veranstaltet vom Grenzfriedensbund in Zusammenarbeit mit dem Schleswig-Holsteinischen Journalistenverband und dänischen Pressekreisen. In der Einladung wird diese Tagung als ein Glied in der Reihe der Bemühungen bezeichnet, den Informationsfluß über die Grenze nach beiden Richtungen zu intensivieren und zu vertiefen. Es heißt dort weiter: Der Grenzfriedensbund ist den interessierten dänischen und deutschen Pressekreisen, vor allem den Herren Sethe und Bram, dankbar für die Unterstützung bei der Vorbereitung dieser Tagung.

Für das Generalthema der Zusammenkunft: „Kann Journalismus Grenzen überwinden?“ wurde auf dänischer Seite der frühere Minister Helge Knudsen gewonnen, der in dem so ansprechenden dänischen Plauderstil die Erfahrungen eines langen Journalistenlebens vor seinen Berufskollegen ausbreitete, während

Dr. Behrendt vom Pressereferat des Auswärtigen Amtes in Bonn im wesentlichen eine Darstellung der Pressepolitik seines Landes gab. Beide Redner bejahten – wenn auch im Akzent unterschieden – die ihnen gestellte Frage, und ebenso wurde sie in der Aussprache weitgehend bejaht, wenn auch mit der Einschränkung: kann ja, aber es könnte und müßte dafür noch mehr getan werden.

Wieder aufgenommen wurde die Frage in der Podiums- und Plenumsdiskussion des nächsten Tages. Thema: „Journalistischer Alltag an der Grenze“. Auf dem Podium: Thomas Viktor Adolph, Kiel; Eskil Bram, Hadersleben; H. H. Köster, Hamburg; Helmuth Sethe, Husum; Björn Svensson, Apenrade. Eine illustre und fachmännische journalistische Runde saß hier also auf dem Podium und eine ebensolche im Plenum und diskutierte hart und sachlich über den journalistischen Alltag und über die Grenzen, die dem Nachrichtenstrom über die Grenze hinüber und herüber gesetzt sind. Dabei wurden – ob bewußt oder unbewußt, sei dahingestellt – jene Grenzen gänzlich außer acht gelassen, die verlegerisches, kaufmännisches und politisches Kalkül den Journalisten setzen. Eine Debatte unter Einschluß dieser Problematik wäre freilich sehr bald auf das heiße Eisen der Medienpolitik gestoßen. So blieb es im Praktischen bei dem schon während der „Flensburger Tage“ vor zwei Jahren gemachten und jetzt wieder aufgenommenen Vorschlag einer deutsch-dänischen Pressekonferenz, der weitgehend Zustimmung fand und dessen Verwirklichung man auf einer Pressezusammenkunft im Rahmen der Dänischen Woche in Husum nähertreten wollte.

Über das weitere Thema der Tagung: „Haben Grenzverbände noch eine Bedeutung?“ werden an anderer Stelle dieses Heftes die einleitenden Referate von Dr. Hans Peter Johannsen und O. M. Olesen wiedergegeben.

Ernst Beier

Tagung dänischer und deutscher Studenten in der Akademie Sankelmark

Der Grenzfriedensbund hatte für den 22. und 23. November eine Studentengruppe des dänischen Seminars in Tondern unter der Leitung der Lektorin Frau Hattesen und eine entsprechende Gruppe der Pädagogischen Hochschule Flensburg unter der Leitung von Herrn Professor Weigand in die Akademie Sankelmark eingeladen. Sinn dieser Studententagung war das gegenseitige Kennenlernen und der Austausch der bei einer Deutschland-Reise (nach München und Süddeutschland) der dänischen Studenten gesammelten Eindrücke und dementsprechend die Erfahrungen der deutschen PH-Studenten bei einer Reise durch Nordjütland und nach Kopenhagen. Um diesen Kern herum war ein buntes

Programm arrangiert, das der allgemeinen Erweiterung der Kenntnisse von Flensburg diene.

Das Studententreffen begann im Rathausaal der Stadt Flensburg mit einer Begrüßung durch den Stadtpräsidenten Artur Thomsen, einer Besteigung des Rathausturmes zu einem Rundblick auf das sonnenbeschienene Flensburg mit geographischen und topographischen Erläuterungen durch Prof. Weigand. Daran schloß sich an – wie konnte es wohl anders sein – eine eingehende und durch die gegebenen Erläuterungen sehr instruktive Besichtigung der Firma Hansen-Rum. Eine Besonderheit war es, daß die Studenten am Nachmittag an der zur gleichen Zeit in Sankelmark stattfindenden Deutsch-Dänischen Tagung zur Revision der Schulgeschichtsbücher teilnehmen und damit einen Einblick in die geschichtliche Problematik des schleswigschen Grenzlandes gewinnen konnten. Am Abend kam die Literatur zu Wort mit einem Vortrag von Dr. Hans Peter Johannsen über „Sozialkritische Gedanken bei Wilhelm Busch und Storm Petersen“.

Einer Erläuterung und Verdeutlichung der besonderen dänischen Lehrerausbildung als Seminausbildung durch die Tonderner Studenten am nächsten Vormittag folgte eine Besichtigung der Pädagogischen Hochschule Flensburg am Nachmittag. Den Übergang zum abendlichen und abschließenden fröhlichen Ausklang bildete eine „Musikalische Stunde“, dargeboten von Seminarlektor Kromann, Tondern.

Die überaus sorgfältige Vorbereitung dieser deutsch-dänischen Tagung durch die Team-Arbeit der beiden Studentengruppen und ihrer Leiter, die aufgelockerte Darbietung des Erarbeiteten waren das besondere Kennzeichen dieser beiden Tage. Wie sehr dieses Treffen auch den Beifall der unmittelbar Beteiligten gefunden hat, beweist die feste Absicht, die geknüpften Verbindungen zueinander nicht abreißen zu lassen, sondern im Frühjahr des nächsten Jahres in Tondern wieder zusammenzukommen.

Auf die grundsätzliche Bedeutung dieses Treffens für die Anknüpfung festerer Beziehungen zwischen deutschen und dänischen Pädagogen ging der Rektor der PH Flensburg, Professor Frank, in seinen Begrüßungsworten zur Tagung besonders ein. Er sagte dazu u. a.:

„Wir wissen nur allzu gut, wie eindrucksvoll Proklamationen und Programme vorgetragen werden können, sie sind gewiß auch wichtig. Aber noch wichtiger ist es, meine ich, daß dann im Alltag auch jemand da ist, um die guten Absichten mit der erforderlichen Beharrlichkeit, der nützlichen Findigkeit mit glücklicher Hand und gewinnender Herzlichkeit in immer neuen Begegnungen in die Tat umzusetzen.

Denn in der Tat, was nun die besondere Beziehung zwischen unseren Seminaren und Hochschulen über die Grenzen hinweg betrifft, so stehen wir hier noch in den Anfängen und brauchen solche Beharrlichkeit. An der Pädagogischen Hochschule

Flensburg haben wir zur Zeit gut eintausend Studenten. Von ihnen sind nur zwanzig dänische Staatsbürger. Das sind zwei Prozent, ein erstaunlich geringer Anteil. Wir wollen diese Zahl nicht überbewerten. Sie hat ihre Gründe. Der eine Grund ist – im Unterschied zum sonstigen Studien- und Hochschulbetrieb – in der Eigenart des Pädagogikstudiums zu suchen, das in der Regel zum Lehrerberuf und also in den jeweiligen Staatsdienst führt. Hier setzt das System der staatlichen Lehramtsprüfungen und staatlichen Berufsausübung der Fluktuation von vornherein sehr hohe Schranken entgegen. Eine verlohrende Ausnahme bietet nur das Privatschulwesen beiderseits der Grenze.

Der andere Grund liegt in der Unterschiedlichkeit der Lehrerbildung überhaupt. Hier ist der Unterschied der Einrichtungen in Tondern und in Flensburg der Ausweis historisch begründeter, divergierender Konzeptionen. Ob und in welchem Umfang und in welcher Zeit es innerhalb der Europäischen Gemeinschaft auch auf diesem Felde zu Annäherungen oder gar Angleichungen kommen wird, will ich behutsam dahingestellt sein lassen, so wünschenswert ich dergleichen auch im gemeinsamen Interesse erachte. Kulturpolitik wird aber sicherlich auch im europäischen Rahmen ihren föderalistischen Sinn bewahren. Eine nüchterne Betrachtungsweise gewährt also für eine Institutionalisierung der Kooperation nur wenige Ansätze. Dennoch sollte man sie nicht verachten oder ihren Ausbau vernachlässigen. Abkommen und Anstalten können immer nur die zwar schätzenswerten und oft notwendigen Bedingungen der Zusammenarbeit abgeben. Entscheidend und letztlich fruchtbar sind unmittelbare Kontakte, fruchtbar für die eigene Arbeit insbesondere dann, wenn sie zu konkreten Einzelfragen und Problemen einen unmittelbaren Bezug haben. Hier liegt der große Wert der Besuche, der gemeinsamen Tagungen und der Arbeitsgespräche. Sie sollten aber gleichwohl nicht versäumen, Überlegungen darüber anzustellen, wie die hier begonnene fachliche Zusammenarbeit in Zukunft fortgesetzt werden kann. Hierin kann vielleicht das wichtigste Ergebnis der Zusammenarbeit der Zukunft liegen.“

Soweit der Rektor der PH. Die Initiative liegt also eindeutig bei den Studenten selbst.

Ernst Beier

*

Deutsch-dänische Schulbuchkonferenz in der Akademie Sankelmark

Deutsche und dänische Wissenschaftler und Schulbuchautoren trafen sich am 22. und 23. November in der Akademie Sankelmark. In der Einladung zu diesem Zusammentreffen wurde das Ziel dieser Schulbuchkonferenz wie folgt umrissen: Auf einer Tagung im Internationalen Schulbuchinstitut in Braunschweig

verabschiedeten im Jahre 1952 deutsche und dänische Historiker und Pädagogen Thesen zu den deutsch-dänischen Beziehungen von den Anfängen bis zum Jahre 1920. Manches Vorurteil und Mißverständnis wurde daraufhin in Deutschland und Dänemark aus den Schulgeschichtsbüchern getilgt.

Das Historische Seminar der Universität Kiel, Abt. Schleswig-Holsteinische und Nordische Geschichte, das bereits an der Vorbereitung und am Ergebnis der Tagung von 1952 maßgeblich beteiligt war, regte vor einigen Jahren an, die Thesen zu überprüfen und bis in die Gegenwart fortzuführen. Außerdem hat sich die Notwendigkeit gezeigt, das deutsch-dänische Verhältnis im allgemeinen und nicht vorwiegend das Nationalitätenproblem im Grenzland Schleswig zu diskutieren. Diese Anregung der Kieler Historiker wurde von dänischen Kollegen spontan aufgenommen.

In den vergangenen zwei Jahrzehnten haben sich Zielsetzung, Inhalt und Methoden des Geschichtsunterrichts und als Folge auch die Geschichtsbücher gewandelt. Ohne Kenntnis der gegenwärtigen und künftigen Unterrichtspraxis, der Art und Bedeutung des Schulbuches im Fach „Geschichte“ und auch der vielfältigen Erfahrungen des Schulbuchinstituts können kaum die Schulbuchgutachten angemessen erstellt und brauchbare Thesen entwickelt werden. Diese Arbeitstagung soll Vorarbeiten für eine später durchzuführende deutsch-dänische Schulbuchkonferenz in Braunschweig leisten.

Drei Fragen standen im Mittelpunkt der lebhaften und intensiven Beratungen und Aussprachen dieser Tagung: die Frage der Ergänzung und Aktualisierung der Richtlinien aus dem Jahre 1952, besonders für die Zeit etwa ab 1830, die stärkere Berücksichtigung der deutschen bzw. dänischen Geschichte in den Geschichtslehrbüchern und die Einbeziehung neuer Unterrichtshilfsmittel und -methoden in den Kreis der Betrachtung. Es wurde besonders deutlich, wie wichtig und fruchtbringend die Aussprache und Zusammenarbeit zwischen Fachwissenschaftlern, Pädagogen der verschiedenen Schulgattungen, Schulbuchautoren und -Verlegern sein kann und wie notwendig sie ist.

eb.

*

Sankelmark-Tagung „Die deutsch-dänische Grenzregion als Gegenstand der Wissenschaft“

Die Problemstellung und der Teilnehmerkreis der Tagung waren begrenzter, als es das sehr weitgespannte Generalthema dieser Arbeitskonferenz „Die deutsch-dänische Grenzregion als Gegenstand der Wissenschaft“ erwarten ließ. Die Begrenzung ergab sich aus den näheren Angaben der Einladung:

„Bestimmten einst Probleme aus den Zeiten des nationalen Gegensatzes die

Gespräche zwischen deutschen und dänischen Historikern und Sozialwissenschaftlern, treten heute zunehmend methodische und quellenkritische Fragen in den Vordergrund, da immer deutlicher wurde, daß viele Projekte nur interdisziplinär und durch Kooperation über nationale Grenzen hinweg bearbeitet werden können. Nach dem Zweiten Weltkrieg haben Kieler und Aarhuser Historiker unter besonders schwierigen Umständen Kontakte hergestellt. Heute werden Gedanken und wissenschaftliche Ergebnisse ständig ausgetauscht und diskutiert. — Um sich über begonnene oder kürzlich abgeschlossene Forschungsprojekte zu Problemen des deutsch-dänischen Verhältnisses zu informieren und einander Anregungen zu vermitteln, treffen sich in der Akademie Sankelmark deutsche und dänische Historiker, Volkskundler und Politologen zu einer Arbeitskonferenz.“

Die Vertreter von drei wissenschaftlichen Disziplinen hatten sich hier also zur gegenseitigen Orientierung und Besprechung wissenschaftlicher Arbeitsvorhaben zusammengefunden, und zwar von diesseits und jenseits der Grenze, besonders der Universitäten Kiel und Aarhus, aber das nicht ausschließlich. Und die Gemeinsamkeit der Konferenzteilnehmer war nicht vom wissenschaftlichen Ansatz her gegeben, sondern vom gleichen Forschungsobjekt: eben der deutsch-dänischen Grenzregion. Die Forschungsberichte und die Aussprachen kreisten um drei Schwerpunkte: die deutsche Volksgruppe in Nordschleswig, ihre Struktur und ihr nationales Selbstverständnis; die deutsch-dänische Auseinandersetzung um die nationale und staatliche Zugehörigkeit Schleswigs als Objekt historischer Konflikt- und Friedensforschung und drittens die Geschichte der jüngsten Vergangenheit, speziell der Arbeiterbewegung und ihr Einfluß auf die deutsch-dänischen Beziehungen.

Hierzu lagen zwei Forschungsberichte vor: a) eine Untersuchung des Wahlverhaltens in Nordschleswig zur Folketingswahl 1971, erstattet von einer Arbeitsgruppe der Uni Aarhus (Jørg Eklit, Johann Noack und Ole Tonsgaard); b) eine volkskundliche Untersuchung der Uni Kiel über „Erfahrungen bei der Erforschung des Bundes deutscher Nordschleswiger“ (Prof. Dr. Kai Detlef Sievers), „Vorläufige Erkenntnisse der gegenwärtigen Sozialstruktur des BdN“ (Thiel Junker Martensen), und „Zur Stellung der Sprache der Mitglieder im BdN“ (Dirk Willkommen).

Jörn-Peter Leppiens Vortrag war ein grundsätzliches Plädoyer für die Einbeziehung der Historie in die moderne Friedensforschung, ihre besonderen Aufgaben und Möglichkeiten in diesem neuen Forschungsbereich. Zur Geschichte der jüngsten Vergangenheit wurden zwei Vorträge gehalten: „Entstehung und Entwicklung der Sozialdemokratischen Partei Flensburg (SPF)“ (Dr. Karl-Friedrich Nonnenbroich, Akademie Sankelmark) und „Forschungen zur Struktur und Funktion der dänischen Gewerkschaftsbewegung 1898 bis 1924“ (Dr. Gerd

Callesen, Uni Kiel). Die Aussprache kreiste um den authentischen Wortlaut und die Bedeutung der Rede Dr. Kurt Schumachers 1946 in Husum für die nationale Aufspaltung der SPD und um die Rolle Schleswigs als Brücke für die Ausbreitung der Arbeiterbewegung nach dem Norden und umgekehrt des Einflusses vom Norden her.

Im Verlaufe dieser Arbeitstagung schälten sich sehr deutlich die Möglichkeiten und Grenzen solcher interdisziplinärer Fachtagungen heraus: die Zweckmäßigkeit und Fruchtbarkeit gegenseitiger Unterrichtung über das spezielle Forschungsgebiet hinaus, die Fachblindheit verhindert, aber auch die Schwierigkeit der Verständigung durch den jeweiligen Fachjargon und eine gewisse Neigung zum Methodenstreit. Die bekannte aufgelockerte Atmosphäre Sankelmarks wurde bei der Überwindung dieser Schwierigkeiten allgemein als überaus positiv empfunden.

eb.

*

Fünfundzwanzig Jahre Arbeitsgemeinschaft Deutsches Schleswig

Am 20. September konnte die Arbeitsgemeinschaft Deutsches Schleswig ihr 25jähriges Bestehen feiern. Aus diesem Anlaß hatte sich im Hotel Europa in Flensburg eine große Zahl von Gästen und Gratulanten eingefunden. Die Gedenkrede hielt als Mitbegründer des ADS Bundestagsvizepräsident Kai-Uwe von Hassel.

Wir bringen nachstehend einige Passagen aus derselben: Wir begehen heute den 25. Geburtstag der Arbeitsgemeinschaft Deutsches Schleswig, der ADS. Das ist kein hohes Alter, gemessen selbst am kurzen Lebensweg eines Menschen. Aber welch ein Vierteljahrhundert in der Geschichte unseres deutschen Volkes umfaßt dieser Zeitabschnitt. Was bedeutet er auch im Geschehen unseres schleswigschen Grenzlandes und in den Beziehungen zu unserem dänischen Nachbarvolk!

Wie die Not der Bevölkerung nach 1945 die ADS als „Wahlhelfer“ hatte entstehen lassen, so war es auch die Notlage weiter Bevölkerungsschichten, der sich die ADS in ihrer weiteren Entwicklung verschrieb. Dem reichen Angebot gegenüber, das die dänische Minderheit auf den vielfältigsten Gebieten der schleswigschen Bevölkerung machte, begann die ADS Einrichtungen zu schaffen, die es schlicht und ohne nationale Firmierung ermöglichten, auch dem deutschen Bevölkerungsteil, vor allem seiner Jugend, soziale und sozialpädagogische Hilfe zu bieten. Neben der sachlichen politischen und historischen Information, basierend auf den Arbeiten namhafter in- und ausländischer Historiker und auf den weiten Kreisen vermittelten Berichten über die dänische Grenz- und

Minderheitenfrage, schuf die ADS eine umfangreiche Jugend- und Sozialarbeit. Ich denke, daß die Heimatliebe, aus der heraus die ADS vor 25 Jahren entstand, eine sehr lebendig wirkende Realität ist, die der politischen Aufgeschlossenheit wie auch dem politischen Handeln nicht hemmend im Wege steht, sondern sie überhaupt erst mit Leben erfüllt. Sie ist im Grunde etwas ganz Unpathetisches. Sie hat auch nichts zu tun mit Lokalpatriotismus und engem Nationalismus; sie braucht uns nicht von unserem Nachbarn zu trennen, sondern kann verbinden. Entscheidend ist, ob wir aus der Geschichte unseres Grenzraumes die Folgerung ziehen wollen, daß das freundliche Miteinander der Völker uns allein eine glückliche Zukunft bescheren kann.

Die Glückwünsche der Grenzverbände überbrachte Dr. Hans Peter Johannsen.

eb.

Der „Deutsche Tag 1973“ des Bundes deutscher Nordschleswiger

Der diesjährige „Deutsche Tag“ des BdN, der fünfundzwanzigste seit 1948, fand am 3. und 4. November statt. Er unterschied sich in seiner Form und Durchführung nicht gegenüber den früheren Deutschen Tagen. Von der politischen Turbulenz und Hektik, ausgelöst durch die Auflösung des Dänischen Folketing und der daraufhin kurzfristig angesetzten Neuwahlen, die auch für die deutsche Volksgruppe die politische Landschaft schlagartig veränderten, war weder in den Reden noch bei den vielfachen Gesprächen etwas zu spüren. Die Frage und die Möglichkeit der Aufstellung eines Kandidaten der deutschen Minderheit auf der Liste einer dänischen Partei – sie lagen noch in den Sternen. Die Hinwendung des Grenzlandes zu Europa, die Zusammenarbeit über die Grenze hinweg, in deren Zeichen kurze Zeit vorher die Dänische Woche in Husum und auch die Sonderburger Tage gestanden hatten, waren das eigentliche Zentralthema des diesjährigen Deutschen Tages. Dazu kamen die aktuellen und speziellen Probleme der Volksgruppe: die Frage des engeren Kontaktes zum schleswig-holsteinischen Landesparlament und der ausreichenden finanziellen Unterstützung durch Land und Bund besonders für den „Nordschleswiger“ als Sprachrohr und geistiger Klammer des Deutschtums in Nordschleswig. Nicht von ungefähr wurde in einer Diskussion junger deutscher Nordschleswiger auf dem Knivsberg die Frage nach dem eigenen nationalen Selbstverständnis in einer dänischen Umwelt aufgeworfen, die auch auf der Hauptveranstaltung am Nachmittag des 4. November in Tingleff von Professor Hauser in seinem Festvortrag „Ist es noch modern, deutsch zu sein?“ wieder aufgenommen wurde. Wenige Tag später aber kreisten alle Gedanken der deutschen Nordschleswiger um das Ja oder Nein, das Wenn und Aber einer Beteiligung an der Wahl zum

Folketing durch Aufstellung eines deutschen Kandidaten auf einer dänischen
Parteiliste...

eb.